Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang IV. November, 1851. Nro. 11.

Die Zukunft der protestantischen Kirche.

Diejenigen, welche über den Zustand der protestantischen Kirche ehrlich und offen klagen, setzen sich in unseren Tagen allerlei Vorwürfen und Unannehmlichkeiten aus. Die Ungläubigen — und ihrer ist Legio — sehen bei solchen Klagen nichts, als das sich also einkleidende Gelüste nach der verlorenen glorreichen Herrschaft des Krummstabes bei protestantischen Predigern; sie gewahren schon von ferne im Hintergrund das Gespenst einer wiederangestrebten Priestergewalt mit Kirchenzucht, Inquisition und ihren Anhängseln, und Haß gegen Kirche und Prediger ist ihnen dasselbe mit der heiligen Sache der Freiheit. Daher denn vor Kurzem ein deutscher Redner in Philadelphia in öffentlicher Rede die Jesuiten — worunter freilich von solchen Leuten heut zu Tage jeder Diener der Kirche verstanden wird — den Wanzen verglich, wobei der Vergleichungspunkt nothwendig der sein muß, daß diese lästigen Wesen die Leute nicht in ihrer Ruhe lassen wollen. Andere, die allerdings der Göttin des Zeitgeistes, der Vernunft, nicht wie jene huldigen, finden doch die Klagen über den Protestantismus sehr überflüssig und schädlich, denn sie erblicken die Dinge alle in einem ganz anderen Lichte; unsere Zerrissenheit, die absolute Selbstständigkeit des Einzelnen in Glaubenssachen erscheint ihnen mit all' den übrigen Zuthaten unserer Kirche als sehr günstig für die Beförderung des Reiches Gottes, und um die Zukunft sind sie so unbekümmert, wie sie sich auch keines Zusammenhangs mit der Vergangenheit bewußt sein wollen. Wieder Andere erkennen in dem Gefühl der Unzufriedenheit über unsere Zustände ein sehr gehässiges Zugeständniß an die römische Kirche, von der aller Schaden in der Welt ausgegangen sein soll, und sind gar thätig, den Balken aus dem dunkeln Auge dieser abgefallenen Schwester zu ziehen, des eigenen Splitters nicht einmal gewahr werdend. Noch Andere werfen jenen Klagenden vor, daß es ihnen nicht sowohl um das Reich Gottes, als um das ideale Bild einer äußerlich entfalteten Kirche zu thun sei, dessen Verwirklichung am Ende der wahren Frömmigkeit mehr Schaden als Nutzen bringen müßte. Diese guten Leute, wenn sie ehrlich sind, kämpfen unter uns täg-

lich mit allem Eifer selbst gegen Uebelstände, die doch am Ende nur aus dem von Andern beklagten Zustand der Kirche hervorgingen. —

Es hat noch Niemand einen klaren Beweis geliefert, daß das sich so stark äußernde Gefühl der Unbehaglichkeit über unsere kirchlichen Verhältnisse nur aus leeren Befürchtungen hervorgehe. Auch hat noch Niemand erwiesen, daß unserer protestantischen Kirche keine große Gefahr drohe weder aus ihrem eigenen Inneren, noch von außen her. Auch wird Niemand nach ehrlicher Untersuchung behaupten wollen, daß die Klagenden und Bedenklichen Leute seien, die nach eitler Ehre geizen — denn sie ernten fast lauter Verkennung und Schmähreden — oder die sonst von unedeln Motiven sich leiten lassen. Jene Befürchtungen sind auch nicht Sache der Schwächsten im Geiste weder diesseits noch jenseits des atlantischen Oceans; sie sind auch nicht das Steckenpferdchen etlicher weltmüden Grübler, sondern aller Orten hört man sie sich äußern als das Resultat eines wahren Nachdenkens und einer ruhigen Selbstbetrachtung. Es scheint überall, wie in der Atmosphäre, der Gedanke vorzuliegen, daß doch lange nicht Alles so gut mit uns bestellt sei, als man einmal dachte und daß, wo nicht Vieles sich ändere, Schlimmeres zu erwarten stehe.

Wollen wir nicht, so hört man überall jetzt öffentlich sagen, den Begriff einer Kirche überhaupt ganz fallen lassen, so müssen wir gestehen, daß der Protestantismus dem, was im Wesen der Kirche an sich liegt, auf keine Weise entspricht. Schon sein Entstehen, so denken Manche, ist, so segensreich es sich in anderer Weise erwies, von einem sehr großen Unglück begleitet gewesen; es war nicht eine Fortbildung der Kirche auf das große Ziel ihrer Aufgabe hin, es war nicht eine Läuterung und Fortentwicklung der Kirche in sich selbst, Allen heilsam und förderlich und in Dulden und Hoffen die Einigkeit erhaltend durch das Band des Friedens, sondern es war ein eigensinniges, selbstwilliges, übereiltes Sichlosreißen, wodurch mit der Vergangenheit gebrochen, der Gedanke der Einen Kirche aufgegeben, der Strom des kirchlichen Lebens zum Nachtheil von Jahrhunderten und Geschlechtern getheilt und eine Wiedergeburt eben des größten Theils der vorherigen Kirche, wenn nicht geradezu unmöglich gemacht, so doch auf sehr lange Zeit hinausgeschoben wurde. Es fand nicht sowohl eine Reformation, als vielmehr ein revolutionäres Schisma Statt, und der Fluch davon hat sich alsobald in der Zerspaltung und Zerklüftung des protestantischen Körpers kundgegeben. Der Segen des Friedens fehlte. Man muß daraus, so hören wir ferner, deutlich erkennen, daß es der ganzen Sache des Protestantismus an einem einheitlichen Prinzip fehlt; bei all' dem Eifer gegen die römischen Mißbräuche hatten die gemeinsamen Glieder Einer Sache doch diese Sache selbst so wenig einig, daß sie auch nicht ein Centrum fanden, um das sie sich, jedes Glied mit seiner besonderen Himmelsrichtung, hätten vereinigen können. Der Protestantismus war gleich einem Schwungrad, das, kaum in Schwingung versetzt, alsbald durch seine innere Schwäche und Haltungslosigkeit durch die Gewalt seiner eigenen Bewegung in Stücke zerfährt. In dieser Zersplitterung stellt der

Protestantismus darum auch nichts Anderes dar, als das traurige Bild eines mit sich selbst uneins gewordenen Reiches. Hieraus aber ist ein leichter Schluß auf sein endliches Loos zu machen. Hieraus erklärt sich auch, warum die Wirkung desselben auf den ersten Eruptionskreis und dessen unmittelbarsten Ausfluß beschränkt bleiben mußte. Die Kräfte des Protestantismus sind erschöpft und an einem ächten, erzeugenden, belebenden Prinzip hat es der Kirche der Reformation immer gefehlt; ihre Stärke lag nur im verneinenden Geist, in der Negation der Vergangenheit, im Widerspruch gegen die Kirche des Mittelalters.

Dieser Mangel an schaffender Kraft, so heißt es ferner, offenbart sich vor Allem, wenn wir eben nur die äußere Organisirung des Protestantismus im Auge behalten; er hat die Kirche dem Staate verrathen und hat seine eigene Haltungslosigkeit gerade dadurch am meisten bewiesen, daß er sich verloren hätte geben müssen ohne die Stütze des Staates. Dadurch hat er die Kirche im Ganzen gegenüber der weltlichen Macht und ungöttlichen Interessen wie um ihre Selbstständigkeit, so um ihre Würde gebracht und ihrer freien Wirkung überall die größten Hindernisse in den Weg gelegt. Ist es ein Wunder, daß die Kirche in den Augen der Welt und ihrer eigenen Kinder tief gesunken ist, daß uns Zerrbilder in den barrockſten Gestalten von Secten und Rotten unter dem ewig beanspruchten Namen der wahren Kirche begegnen, welche am deutlichsten darthun, zu welch' einer einseitigen Mißgestalt, zu welch' einer eckelhaften, bornirten Erscheinung das Christenthum ohne Kirche, ohne umfassende Organisation, ohne die gesunde Proportionirung eines Leibes in seinen Gliedern degradirt wird?

Hiezu kommt aber — und dieß ist nur eine andere Seite derselben Klagen — der bedenkliche Mangel einer soliden dogmatischen Grundlage; es fehlt am soliden Kern, der allein dem kirchlichen Leben seinen Gehalt und seine bestimmte Richtung zu geben vermag. Nur sehr vage bezeichnet ja der Protestantismus seinen religiösen Glaubensinhalt und den Erkenntnißquell. Auch hier zeigt sich eben nur die verneinende, abstoßende, aussondernde Richtung, die ihn gegenüber der vorherigen Kirchenperiode charakterisirt. Seines Glaubens wesentlicher Inhalt soll sein die „freie Gnade in Christo." Damit sollen die römischen Irrthümer abgewiesen sein und die Gerechtigkeit vindicirt, die allein aus dem Glauben kommt. Allein wie ganz unbestimmt ist doch dieß Prinzip, wie gibt es jeder zufälligen, individuellen Deutung freien Spielraum! Und sobald nur auch für die allererste allgemeinste Bestimmung des protestantischen Glaubens eine Basis sollte gefunden werden, da war an ein Uebereinstimmen und ein gemeinsames Bekennen nicht mehr zu denken. Aller Willkühr, allen Abweichungen von der alten apostolischen Lehre der Kirche, von den ältesten Glaubensbekenntnissen hat also der Protestantismus eine Hand geboten und sie gewissermaaßen gerechtfertigt, wenn er schon im Einzelnen seiner zahllosen Zweige des gemeinsamen Grundes mit der kirchlichen Vergangenheit sich mehr bewußt blieb.

Nehmen wir aber vollends sein anderes, das formale Prinzip hinzu, daß nämlich keine andere Erkenntnißquelle der Wahrheit sei, als die Bibel, Gottes Wort, so ist ja klar, — so hören wir ferner klagen —, daß eben durch dieß Prinzip jede Hoffnung auf eine feste Glaubensbasis für uns verloren ist. Denn darin liegt ja einmal eine große Inconsequenz; woher weiß ich, daß die Bibel Gottes Wort ist? Offenbar nur durch die Tradition der Kirche, die ich doch in allem Uebrigen verwerfe; und sagt die Bibel selbst, daß sie Gottes Wort ist, so ist das natürlich an sich noch kein Beweis, sondern setzt bei mir abermals den von der alten Kirche ererbten Glauben voraus, daß dieß so ist. Allein wollten wir uns auch über diese Schwierigkeit einer Inconsequenz und eines Cirkels im Beweise wegsetzen, so muß klar einleuchten, daß mit solchen unbestimmten und schrankenlosen Prinzipien jede Consolidirung des Protestantismus zu einem kräftigen, einheitlichen Körper vornweg und, so lange sie gelten sollen, gänzlich abgeschnitten und unmöglich gemacht ist. Denn welcher Willkühr subjectiver Ansicht ist damit Thür und Thor geöffnet! Jedermann weiß, wie Vieles in die Bibel hinein — und heraus — zu construiren ist, und daß damit der Zweck der Bibel als des Wortes Gottes nicht zu erreichen ist, leuchtet von selbst ein. Ueberall hat sich daher auch und je länger je mehr die Privatansicht geltend gemacht. Ja, das Ansehen der Bibel selbst als des Wortes Gottes konnte bei den Einen kaum so viel gewinnen, als es bei den Anderen verloren hat. Die Bibel ist dazu gekommen, wie ein profanes Buch behandelt zu werden von denen, die bei larem Gewissen von ihrer Göttlichkeit Nichts oder wenig genug erkennen; bei Anderen aber, die ihre Göttlichkeit affirmiren, ist der Gebrauch, den sie für Parteizwecke von der Bibel machen, ebenso profan und nicht weniger fern vom Geiste eines ehrlichen und gründlichen Forschens.

Allein — und das sehen wir bei jenen Klagen nicht als das Unbedeutendste an — der Protestantismus ist ohnehin in einer sehr großen Selbsttäuschung befangen, wenn er mit Tradition und Traditionen gebrochen zu haben glaubt. Je weniger für ihn im Ganzen ein gemeinsamer Grund des Glaubens bei gemeinsamem Widerspruch gegen die römische Kirche sich finden ließ, um so mehr mußten die einzelnen Glaubensparteien in seinem Schooße sich ihrer dogmatischen Eigenthümlichkeiten bewußt zu werden suchen. So entstanden die Symbole der protestantischen Kirche — auch ihrer ist Legio — und mit ihnen eine Zanksucht, ein Scholasticismus, eine steif doctrinäre Theologie, die dem christlichen Leben den unberechenbarsten Schaden gebracht, die Liebe für lange auf den Eispunkt heruntergesetzt und eine innige Durchdringung der einzelnen Theile zur reinen Unmöglichkeit gemacht haben. Und wie anders, denn als eine geheiligte Tradition, werden diese Symbole heut zu Tage betrachtet? Sind sie es nicht, so hören wir von den Einen, welche Gewissenszwang gegen alles Recht gerade unter uns auflegen, die wir davon los sein wollen und zu sein es vorgeben? Nein, sagen Andere, wo würde es vollends mit uns hinkommen, wenn diese letzte Zuflucht uns genommen wäre, diese Flaggen, an deren Farben-

spiel wir beide erkennen, die von uns und die nicht von uns sind, und was würde vollends aus uns werden, wenn auch diese letzten Bande, die uns noch an das religiöse Bewußtsein der Reformatoren binden, zerreißen würden? Und dennoch — wenn wir das Bekenntniß der Orthodoxen sogar in unseren Tagen prüfen, so sind uns die unter ihnen, die am zähesten am Symbol hängen, nicht am besten empfohlen, durch ihr Verhalten unter sich selbst so wenig, als durch den Geist, den sie nach außen beurkunden; diejenigen aber, welche zwar in ihrem Gewissen ihrer Kirche durch Symbole verpflichtet sind, sind schwer zu überweisen, wo sie vom Symbole abweichen, da auch hier mit dem bloßen Buchstaben und Wortlaute in unseren Zeiten Nichts mehr auszurichten ist und kaum Einer auf allgemeineren Beifall rechnen dürfte, der vom Buchstaben der Symbole seiner Kirche heut zu Tage Nichts ab und auch gar Nichts hinzuthäte. Darum haben denn auch so Viele von Symbolen sich ganz frei zu machen gesucht. Die Folge ist gewesen, daß ganze kirchliche Körper so weit sich von ihrer originalen Glaubensgrundlage entfernten, daß sie kaum noch das Wenigste mit derselben gemeinsam haben. Gegen die streng orthodoxe Richtung des Protestantismus in seinen wichtigsten Theilen sind im vorigen Jahrhundert mächtige theils irreligiöse, theils auch lebendigere religiöse Bewegungen entstanden, die aber sich gegen die eigene Mutterkirche wieder revolutionär und schismatisch gestalteten, und so wird die Particularisirung größer und größer, die Mannigfaltigkeit der Ansichten immer reicher.

Die praktischen Folgen davon sind klar. Eine Menge nachdenkender Menschen ist dieses Zustandes gänzlich überdrüssig; das Vertrauen der Masse in die Prediger, die nächsten Repräsentanten des kirchlichen Körpers und seine Leiter ist gesunken; der Abfall von der Kirche und der Unglaube gewinnt mehr und mehr scheinbaren Rechtsboden auf der einen Seite, während religiöse Betrüger und Schwärmer auf der anderen überhandnehmen. Die protestantische Kirche hat großentheils aufgehört, der Hort ihrer Völker zu sein; sie ist kraftlos in ihrem Wirken; das Vertrauen auf sie ist gesunken; sie vermag Nichts als das Wort des Trostes im Elend der Menschheit noch zu sprechen, aber sie vermag es nicht zur That zu gestalten; unkirchliche und zum Theil antichristliche Gesellschaften nehmen sich des moralisch Gesunkenen, des Kranken, der Wittwen und Waisen an, und der Kirche ist beinahe nur das Zusehen gelassen, ja, man will auch ihren Segen nicht dazu haben. Um die Erziehung der Jugend, die Kirche der unmittelbarsten Zukunft, ist sie ohnehin beinahe ganz gekommen. Nicht Christenthum, sondern nur Humanität will man hegen und pflegen. Die Welt, die Politik, das Materielle ist die größte, beinahe ausschließliche Potenz der Zeit. Für die Religion mußte unter solchen Prämissen das Interesse sich verlieren. Und eben auch, wo religiöses Interesse im Protestantismus da ist, verliert es viel vom wahren Werthe, von ächter Weihe.

Es ist — auch dieß wird geklagt — kein ächter, reiner Enthusiasmus für die Religion, für den Glauben, sondern es ist der Parteieifer, es sind prakti-

sche Interessen, es ist der Sectengeist mit seinen nicht eben liebenswürdigen Anhängseln. Wie sehr der ächte religiöse Grundton fehlt, das offenbart sich nirgends besser, als im protestantischen Cultus. Da ist zwar allerdings ein großer Unterschied zwischen den verschiedenen Theilen des Ganzen zu bemerken. Allein an diesem Unterschied selbst offenbart sich eben der Grundschaden. Und dann — was ist im Ganzen der protestantische Gottesdienst? Ist er ein eigentliches Anbeten? Ist bei uns jenes Gefühl gemeinsamer Demüthigung vor dem Herrn und eines frohen Lobens und Preisens dabei herrschend? Wenn das Gefühl und lebendige Bewußtsein unserer Abhängigkeit von Gott das Charakteristicum der Religion überhaupt ausmacht, so sind wir Protestanten sehr irreligiös, da das Gefühl der Selbstständigkeit und Freiheit jenes andere in uns weit überwiegt. Was ist die Kirche bei uns geworden? Wesentlich eine Predigtanstalt, und die übermäßige Erhöhung und Erhebung der Kanzel über den Altar beweist unseren Verfall deutlich genug. Unser Gottesdienst ist zu einer Raisonnirgelegenheit herabgewürdigt. Gottes Wort ist der bloße Ausgangspunkt, an den der Prediger gar oft lose genug seinen Gedankenfaden knüpft. Man will mit Gründen, künstlich angelegten Reden und mit fliegenden Worten auf die Menschen wirken, die Sünde aus ihnen hinaus, das Gute in sie hinein demonstriren und raisonniren. Aber neben all' diesem Predigen geht keine Kirchenzucht her; aus dem steinernen Gotteshaus entlassen, erscheint der Einzelne wie aus der Kirche und ihrer Acht und Fürsorge entlassen und auf sich selbst gewiesen. Dadurch kann gesundes christliches Leben unmöglich genährt und erhalten werden, und die laxe herrschende Staatsmoral wird doch nie die Wirkung des Christenthums am Herzen ersetzen sollen. Aber wie oft wird die Kanzel dazu gebraucht, um herrschende Zeitansichten, die oft sogar mit der Religion Nichts zu thun haben, zu vertheidigen oder anzugreifen. Wie hat sich der Rationalismus mit seiner zum dürren Knochenmanne ausgemergelten Religion von Gott, Freiheit, Tugend, Unsterblichkeit in Deutschland breit gemacht! Wie hat er über den Fortschritt der Zeit und das Abschütteln des alten Aber- und Wunderglaubens so herrlich raisonnirt und mit diesem Lichtdienst von Kanzeln aus den Saamen der Gottlosigkeit ausgestreut! Und wo freiere staatliche Einrichtungen die eigenthümliche Triebkraft und Zeugungsfähigkeit des Protestantismus gar noch begünstigen, daß Secten und Rotten aufschießen, wie Pilze über Nacht, wie oft werden da die Kanzeln nur dazu gemißbraucht, daß in jeder Secte über die absolute Vortrefflichkeit ihrer Lehre, d. h. ihrer traditionellen Ansichten, und über die Mangelhaftigkeit fremder Meinungen raisonnirt wird. Dem Gottesdienst fehlt darum seine rechte Weihe; er ist nicht ein heiliges Dienen, Sichdarbringen vor Gott; er ist eben das Feld, wo sich bei Lehrern wie Hörern ihr eigenes Ich, ihr Talent, ihr Verstand, ihre Ansicht, ihr Raisonnement besonders hervorthut. Nun ist freie und klare Ueberzeugung wohl eine gute Sache, aber wie oft ist nur überredet, wer sich für überzeugt hält, und schlimm genug für uns

und die Kirche und den Gottesdienst, daß man mitten in der Kirche so sehr darauf ausgehen muß, erst von der Wahrheit der Kirche zu überzeugen. —

Doch — genug der Klagen! Man möchte sich in der That wundern, daß bei so viel Schäden und noch vielen anderen der Kranke nicht längst von Jedermann als gänzlich unheilbar aufgegeben ist. Und allerdings, Manche haben ihn aufgegeben. Damit kommen wir auf die verschiedenen vorgeschlagenen oder versuchten Mittel, den verschiedenen Uebelständen abzuhelfen.

Viele wissen ihr leidendes Gemüth nicht besser zu beruhigen, als daß sie sich geradezu dem römischen Katholicismus wieder in die Arme werfen. An dieser eigenthümlichen Erscheinung unserer Jahrzehnte offenbart sich besonders eine kranke Seite der protestantischen Staatskirche von England. Männer von ausgezeichnetem Rufe der Bildung und Frömmigkeit, von einflußreicher Stellung sind wie reuige Kinder in die Arme des heiligen Vaters zu Rom gelaufen. Und die Zahl dieser von uns sich Trennenden ist nicht gering, es sind Diener der Kirche sowohl, wie des Staates, Glieder der angesehensten Familien, wie der niedrigeren Kreise der öffentlichen Gesellschaft. Bei dem scharfen Gegensatz, in welchem sich bisher gerade die anglicanische Kirche gegen das Papstthum befand, ist diese Erscheinung um so bedenklicher, das Papstthum tritt auf mit der alten Lust und verjüngten Kraft zu Eroberungen, und bereits wurden besondere Gesetze in unserer Zeit als nothwendig erkannt, um seinen Anmaaßungen der Krone Englands gegenüber Schranken zu setzen. Was wird das Ende des Kampfes werden? Wird wohl die Staatskirche überhaupt wieder römisch werden? Das glauben wir zwar nicht; aber ächt protestantisch war sie auch nie; sie war ein Machwerk des Staates und auch ein Flickwerk am Staate. Und wenn auch das ganze protestantische England und Schottland wieder römisch würde, so würden wir damit den Protestantismus noch nicht für verloren halten. Und wenn wir auch die Ehrlichkeit und den Märtyrermuth der jetzt von der hochkirchlichen Partei zum Romanismus Uebertretenden anerkennen, so glauben wir doch, daß ihr Uebertritt aus einer schiefen Betrachtung der Geschichte entspringt und eben darum nicht ein Prozeß der Geschichte des Protestantismus, sondern eine Anomalie in demselben ist. Wenn diesen Männern der Protestantismus nicht mehr gefiel, so bleibt uns räthselhaft, wie sie im Krebsgange gehend mehr Wahrheit in Rom zu finden glauben. Denn folgen sie nur einem krankhaften Zuge ihrer kirchlichen und theologischen Richtung, so wäre ja damit nicht gesagt, daß die Schäden des Protestantismus geheilt wären, wenn ihr Abfall ein Anfang allgemeinen Abfalls zum Papstthum werden sollte. Nicht geheilt, sondern vernichtet wäre dann die protestantische Kirche; die römische aber bedarf noch heute wie vor 3 Jahrhunderten der Reformation und der Prozeß in ihr würde wieder beginnen und damit das Protestiren. Nein, dahin geht der Strom der Weltgeschichte nicht, daß sie in solchem Cyklus oder Zirkeltanze sich bewegen würde. Was geschehen ist, bleibt geschehen und kann nicht ungeschehen gemacht werden. Aber charakteristisch für

die Stellung Englands zur Geschichte der Gegenwart und Zukunft bleibt diese Erscheinung jedenfalls, und wenn es auf diesem Wege fortginge, müßte es um seine kräftige Einwirkung auf die Kirchengeschichte, wie Weltgeschichte wohl bald geschehen sein. Immer sind aber dort, so oft auch schon die Wiederkehr des Papstthums gedroht hat, mächtige Reactionen wieder dagegen eingetreten, und sie werden sicherlich auch in Zukunft nicht ausbleiben. Nein, das Mittel, wieder römisch zu werden, um den Schäden der protestantischen Kirche zu entfliehen, scheint uns bedenklicher, als das Uebel.

Nicht einmal einem Entlehnen dieses oder jenes Stückes aus dem Organismus der päpstlichen Kirche, um einzelnen Gebrechen auf unserer Seite abzuhelfen, können wir entschieden das Wort reden. Wo solche Dinge nur äußerlich nachgeahmt werden, nicht aus einem bestimmten Lebenskreis heraus als klar erkanntes Bedürfniß sich selbst erzeugen, da wirken sie auch nie in die Tiefe und werden gewöhnlich ein Mittel, um noch viel anderes weniger Wünschenswerthe auch herüberzuleiten. Wenn daher geklagt wird, der Protestantismus sei viel zu weit gegangen, wenn er die klösterliche Lebensweise überhaupt verurtheilt habe; man könnte dieselbe unter gewissen Modificirungen für leibliche wie geistliche Bedürfnisse höchst nützlich und segensreich gestalten und ausbilden und dann den Armen, den mit der Welt, mit sich und Gott Zerfallenen, den Alten und Schwachen eine kirchliche, ächt religiöse Zufluchtsstätte darbieten: — so geben wir zu, daß darin allerdings etwas Wahres liegt, aber wir wollten doch die Errichtung von Klöstern auch mit jenen Modificationen nicht in Schutz nehmen; ja, Zufluchtsstätten, also modificirt, verdienten einen besseren Namen, als den der Klöster und wären auch eine unendlich bessere Sache.

Von ganz anderer Seite, die auch die geringste Annäherung an Rom und seine Kirche kurzweg für Verrath am Reiche Gottes hält, werden die unter uns herrschenden Uebelstände auch erkannt, und nicht ein Anschluß an Rom, sondern ein engeres Sichzusammenschließen der Glieder des Protestantismus wird gewünscht und dafür gearbeitet. So entstand in den neueren Zeiten die große Evangelische Allianz. Allein wir sollten uns nicht wundern, wenn sie die bestehenden Differenzen mehr aufdeckt, als heilt. Mit bloßen Verträgen, Beschlüssen, Correspondenzen ist da wenig geleistet, viel weniger, als auf politischem Gebiete. Da wird nicht ein gleiches Recht, sondern eine Einigkeit im Geist verlangt. Die gleichartige Masse der römischen Kirche des Mittelalters hat sich mit der Reformation in einen Prozeß der Individualisirung ihrer Bestandtheile begeben. Die Volksgeister haben sich eigenthümlich gestaltet und ihre besondere Weltstellung auch im Feld der Geschichte und Kirchengeschichte eingenommen. Die Religiosität des deutschen Protestanten ist eine andere, als die des Engländers. Jenem ist die Religion mehr Genuß des Gefühls und der mystischen Intuition, diesem ist sie ein Object verständigen Denkens und eine Arbeit des kämpfenden Willens. Eine Verschmelzung beider Geistesrichtungen besonders auf dem Boden der alten Welt ist aber undenkbar. Und

blicken wir auf die einzelnen Richtungen der reformirten Kirche selbst, so ist da an ein Sichzusammenfinden in der Gegenwart noch weniger zu denken. Darum mag die Allianz tagen, so oft und so lange sie will, heller wird's deßhalb unter uns nicht werden; die guten Leute werden als Episkopalisten, Presbyterianer, Baptisten, Methodisten, Lutheraner zusammenkommen und also im Frieden wieder auseinandergehen, und sonst wird Alles beim Alten bleiben. Es wird nicht einmal Eine gemeinsame Bibelgesellschaft, oder Eine gemeinsame Missionsgesellschaft der protestantischen Kirche daraus hervorgehen.

Gewiß segensreich im Ganzen muß unter uns die Verbreitung des Wortes Gottes wirken. Doch sollten wir nicht vergessen, daß Bibeln ohne tüchtige Prediger von solider geschichtlicher theologischer Bildung wenig wirken können und dafür sollte verhältnißmäßig unendlich mehr gesorgt werden. Darum ist auch die Meinung verkehrt, man brauche den Katholiken nur Bibeln zu geben, so werden sie von selbst schon Protestanten. Bücher machen an sich nirgends Geschichte und auch das liebe Bibelbuch macht für sich noch nicht Kirchengeschichte. Dazu ist Lehre und Leben, lebendiges Wort und die That und der Beweis des Lebens nothwendig. Aber eben wie wichtig ist es deßhalb, daß von der Kanzel nicht beschränkte Engherzigkeit und tadelsüchtiger Eifer wirke, sondern das Gemeingefühl für die Kirche im Ganzen, das uns bis zu einem so betrübenden Grade verloren gegangen ist, sich geltend mache. So lange also protestantische Gesellschaften ihre Sache mit blindem Hasse gegen das Papstthum und selbstsüchtiger Vorliebe für ihre besondere Secte treiben, werden sie in Beidem ungesegnet sein. Die innere Mission, die in neuester Zeit in Deutschland einen so lieblichen Aufschwung genommen hat, wirkt mittelbar auf den Protestantismus und die Evangelisirung des Volks und der Kirche gewiß günstig ein, sie faßt, was so ganz im wahren Wesen des Protestantismus liegt, das Individuum und seine Bedürfnisse liebevoll in's Auge. Daß die protestantische Theologie umgestaltet und eine Theologie der ganzen Kirche werden sollte, das hängt mit unserem Wunsche nach umfassender Bildung der Prediger zusammen. Die theologischen Lehrbücher tragen sich von den Kanzeln aus in's Leben über. Soll aus den vielen Elementen der Kirche Ein Leib und Eine Seele werden, so wird eine, nicht römisch-, sondern christlich-katholische Theologie, die die Totalität der biblischen Lehren in ihrem universalen, sectirerische Interpretation abweisenden Ganzen, so wie das mit Nothwendigkeit sich ergebende Resultat der ganzen Entwicklung der Geschichte des Christenthums in Lehre und Leben in sich begreift, von unendlicher Bedeutung werden. Hiezu ist in der neuen deutschen evangelischen Theologie nach derjenigen Seite hin, welche den bald mehr deistischen, bald mehr pantheistischen Rationalismus mit gediegener Wissenschaftlichkeit überwunden hat und ihrer philosophischen Richtung nach Theismus heißt, ein Anlauf genommen, dem wir für eine fernere Wirkung auf das Gesammtgebiet der Kirche Gottes reichen Segen wünschen wollen. —

Verhehlen wir uns ja nicht, daß alle jene vorgeschlagenen Hülfsmittel und

was sonst immerhin als ein bedeutungsvolles, erfreuliches Zeichen des Fortschritts zu einem mehr kirchlichen Leben gelten mag, doch der großen Aufgabe keineswegs entsprechen kann. Im Grunde sollte ja doch nicht weniger unter uns geleistet werden, als dem Strome der Zeit eine ganz andere Richtung zu geben. In der That keine kleine Arbeit; besonders schwierig in einer Geschichtsperiode, wo das Interesse der Menschen im Ganzen Allem mehr zugewendet ist, als der Religion, und eine gegen bedeutende kirchliche Regsamkeit stets feindselige Politik die Geister beschäftigt. Diejenigen, welche mit allem Rechte gerade hierin ein großes, zu bekämpfendes Uebel erblicken und dem meistens äußerlich so undankbaren Dienste der Kirche sich widmen, können es sich unmöglich verbergen, daß sie dem großen Ganzen der Zeitrichtung gegenüber selbst innerhalb des Kreises unserer protestantischen Kirche, so viele sie auch sein mögen, eine sehr vereinzelte Stellung einnehmen. Wie viele unter den Tausenden von protestantischen Predigern überall sind es wohl, die an diesem Kirchenschmerz mitleiden, die unser Zerspaltensein mit aufrichtigem Herzen beklagen und mit gewissenhafter Treue im Kleinen und Einzelnen einen besseren Geist herbeizuführen suchen? Daran fehlt es allerdings sehr, daß das Gemeingefühl in allen Theilen der Kirche mehr geweckt würde. Dieß aber würde stets jene geschichtliche Bildung des Theologen voraussetzen, welche in den einzelnen Zweigen des Baumes doch auch das nothwendige Hervorgegangensein aus Einem Centrum erkennt und in der Mannigfaltigkeit der Unterschiede die Einheit nicht vergißt. Da drängt sich dann der Gedanke auf, daß es so nicht bleiben kann, noch darf; daß aber auf irgend einer Seite die volle Wahrheit liege, daß irgend eine der verschiedenen protestantischen Richtungen die Totalität des Christenthums ergriffen habe, seine Universalität in Lehre und Leben darstelle, der Gedanke wird nicht da entstehen können. Das Prüfen von Allem, das Behalten des Guten wird da zur heiligen Pflicht und wird sich im Einzelnen segensreich erweisen. Am wenigsten wird, wer auf diesem Standpunkt gechichtlicher Bildung steht, in die so häufige und doch so salbungslose Verwerfung des Fremden, das doch dem Einzelnen so verwandt ist, noch in die dem Fortschritt wahrer Erkenntniß so schädliche Lobrednerei des Einzelnen verfallen, aber freilich auch vor jener falschen Charakterlosigkeit bewahrt bleiben, welche die verschiedenen Differenzen als reine, bedeutungslose Gleichgültigkeiten anzusehen sich in Trägheit berechtigt glaubt. Haben wir in früheren Jahren mehr an jenen Fehlern gelitten, so wirkt in unseren Zeiten dieser um so schlimmer. Denn nicht durch Uebersehen, sondern nur durch besseres Einsehen werden dogmatische Schwierigkeiten zu gemeinsamer Befriedigung überwunden.

Müssen wir aber bekennen, daß bei weitem der größte Theil unserer protestantischen Prediger für eine solche Anschauung unserer Zustände nicht reif ist und demnach auch nicht in diesem Geiste auf die Zukunft zu wirken sucht, was wollen wir denn von der Menge des Volkes erwarten? Man hört

zwar wohl je und je sagen, das protestantische Volk unter uns sei für die Union viel reifer, als man glaube. Lassen wir das so hingestellt. Wir glauben, daß das Volk reif für eine neue Zeit sein wird, wenn es als Volk über unsere Zerrissenheit und alle damit verbundenen Uebel herzlich Leid tragen wird. Dann wird es ein Verlangen nach einem besseren Zustand der Dinge laut ausdrücken, und der Text wird auf den Kanzeln eine neue Bedeutung gewinnen: „Ich will, daß sie Eins seien, wie wir Eins sind!“ Allein an diesem Zielpunkte sind wir noch lange nicht angekommen. Dankbar sind wir für einige Zeichen, daß die ganze Sterngruppe am Kirchenhimmel, der wir Alle angehören, sich in dieser Richtung langsam vorwärts zu bewegen scheint, gleich unserem Sonnensystem, das an den Bildern der Fixsternwelt vorüber wie einem dunkeln Zuge auf ein noch unbekanntes Ziel hin folgt. Gewiß aber ist, daß wir uns sehr täuschen würden, wollten wir glauben, daß die Masse der protestantischen Kirchenglieder den Schmerz über die Zerrissenheit des Leibes Christi theile. Kaum möchte diesen Leuten wohl irgend etwas Anderes weniger Kummer machen. Diejenigen also, welche den Schaden Josephs heilen wollen, dürfen sich wohl auf Sympathie nur in sehr beschränkten Kreisen Hoffnung machen. Denn die Wenigsten aus dem Volke erkennen die Sectirerei als ein Uebel der Kirche und fühlen ihre schlimmen Folgen.

Der Begriff, daß die Kirche Eine sein sollte, ist offenbar gar zu sehr bei uns abhanden gekommen. Natürlich; denn auch im religiösen Unterricht wird die Lehre von der Kirche ganz verdrängt von der Lehre der Kirche; und da die Kirchenzucht ohnehin unter uns beinahe ganz abhanden gekommen ist, so darf man sich nicht wundern, daß die Empfindung für die Kirche überhaupt, sofern sie ein socialer Organismus ist und als solcher alle Verhältnisse des Lebens gleichartig umfassen, ordnen, heiligen, weihen soll, verloren gegangen ist. Darum ist bei uns vielleicht ein Eifer zu erwecken — und wäre er auch nur vorübergehend — für eine Secte innerhalb ihres Kreises, aber nicht für die Kirche. Ein Enthusiasmus für Kirche fehlt gerade eben deßhalb, weil das Object dafür nicht mehr da ist, es hat seine Glorie und Glanz im Bewußtsein der protestantischen Christenheit verloren, ja, unglückselige Erinnerungen haben es zum Zerrbild gemacht. Und wenn es heißt in allen religiösen, wohlgemeinten Bestrebungen einer zu lebendigerer Religiosität erwachten Zeit, daß etwas geschehe für die Sache des Evangeliums, so tritt das Charakteristische davon deutlich heraus. Denn auch das Evangelium an sich ist keine Weltgröße, außer durch sein Wohnen und Leuchten unter uns Menschen. Nun wird es aber als ein Totalbegriff für sich gesetzt ganz abgesehen von der Kirche; und kein Wunder, da ja Kirche und Evangelium sich selbst gegensätzlich geworden sind. Hoffen wir ja also nicht, daß Begeisterung für die Kirche so leicht unter uns zu wecken sei. Als Bezeichnung für die einzelne Secte läßt sich das Wort noch anwenden und wird da oft mit unwahrer Vorliebe angewendet. Aber sobald darunter ein Gesammtorganismus der Christenheit gedacht werden soll, nicht

mehr nur die Predigt, das Evangelium, dieser loose, durch den bloßen gemeinsamen Namen Christenthum zusammengehaltene Zustand, so hat das Volk der Kirche selbst nicht nur kein williges Ohr mehr für einen strictern Begriff von Kirche, sondern im instinctartigen, protestantischen Unabhängigkeitsgefühl einen oft recht entschiedenen Widerwillen dagegen. Also auch nach dieser Seite hin wenig Aussicht, daß die Dinge bald eine andere Wendung nehmen werden.

Nun dürfen wir aber allerdings auch diejenigen, welche am Kirchenschmerz der Zerrissenheit der Kirche überhaupt und besonders des Protestantismus leiden, billigerweise fragen, was für eine Kirche sie sich wünschen, welches das ideale Bild von Kirche sei, dem sie die Wirklichkeit gerne anbequemen möchten? Sie sollen sich wohl vorsehen, daß sie die Probe bestehen können, wenn der Tag unversehens kommen sollte, wo das Ideal in's Leben einzutreten hat. Davon kann hier nicht die Rede sein, daß wir alle die vorgeschlagenen Pläne, Verbesserungen, Heil-ethoden beurtheilen wollten. Im Ganzen können wir nur wenige Klassen kurz berühren.

Das Gewöhnliche, was wir hören, ist ein Zurückgehen auf die apostolische Kirche. Bekannt ist, daß seit alten Zeiten kaum eine Richtung der Kirche sich geltend machte, um den Uebeln der Kirche abzuhelfen, die nicht nach dem Verbild der apostolischen Kirche reinigen und reformiren wollte. Wie eine paradiesische Zeit des Glaubens und Lebens und Hoffens steht das Zeitalter der Apostel am Beginn der Kirchengeschichte. Allein wie verschiedenartig dachten sich die Kirchenverbesserer diesen Zustand zu allen Zeiten und auch in unserer Zeit! Die Einen machen sich ein Bild von der Armuth, von der Einfalt der ersten Gemeinde; da seien keine Unterschiede von höher und von niedriger gewesen wie heutzutage; es sei kein Luxus weder der Kirchenglieder noch des Gottesdienstes gewesen, keine Kluft, wie nachher, zwischen Laien und Klerikern; Liebe und Friede habe Alles durchdrungen; man habe noch keine künstlich ausgeführte Glaubenssysteme gekannt. Nehmen wir für einen Augenblick an, daß es wirklich so gewesen sei, so ist damit noch gar nicht bewiesen, daß es heut zu Tage so sein müsse, daß sich das Leben Christi nur in solcher einförmigen, sich ewig gleichbleibenden Gestalt in der Welt offenbaren könne; und noch viel weniger ist bewiesen, daß der Gedanke, es sollte heute wieder so werden, unter den Bedingungen, unter denen wir leben, ein vernünftiger Gedanke genannt werden darf. Das Grundthema der Kirchengeschichte ist das Leben in Christo und aus Christo; aber es tritt im Gang der Entwicklung der Kirche selbst in verschiedenartiger Weise behandelt auf, wie, um uns eines Bildes aus dem Gebiet einer wesentlich christlichen Kunst zu bedienen, in verschiedenartigen Variationen. Eben nur in diesem Reichthum, in dieser Mannigfaltigkeit, welche den Reichthum des in die Menschheit gelegten Lebens bald mehr nach seiner erkennenden, bald mehr nach seiner ästhetischen, bald mehr nach seiner ethischen Seite offenbart und ihn in den Dienst des Herrn der Kirche nimmt, offenbart sich die Fülle des Lebens Christi selbst in der Ge-

schichte. Jedes Zeitalter der Kirche predigt Christum in seiner Weise — und wenn nur Christus gepredigt wird (Phil 1, 18.)! Da ist nun freilich viel Menschliches stets neben dem Göttlichen und auch gegen das Göttliche, sogar in der Kirche selbst. Und das wäre so, wenn heute die ganze Christenheit sich nach dem Vorbild der apostolischen Kirche organisiren und wiederbeleben wollte. Gleichwohl haben Leute ganz anderer Ansicht über die erste Zeit der Kirche ebenfalls jenes Vorbild, wie sie es sich denken, auch unserer Zeit vorgehalten, ihre Schäden zu heilen. Nicht wie Jene, denken sie sich die Organisirung der ersten Kirche so unterschiedslos und einfach, sondern im Gegentheil sehr scharf bestimmt in ihrer Gliederung; da waren enge Grenzlinien gezogen zwischen den vielfachen Aemtern der ersten Kirche, ja, da waren zu jedem Amte besondere Gaben des Geistes nothwendig und auch in reicher Fülle vorhanden; das ganze Dasein der Kirche hatte einen durchaus supranaturalen Charakter. Was diese Leute in chiliastischer Schwärmerei von der zu erwartenden neuen Kirchenperiode hoffen, das legen sie schon in das apostolische Zeitalter hinein. Allein die Aussichten sind doch wirklich sehr gering, daß sich unter uns die Kirche nach solchen Vorstellungen bilden werde, ja, wir halten dieß auch gar nicht für nothwendig und weil uns der Glaube an dieses Bild von kirchlichem Leben fehlt, so können wir nicht einmal dafür beten, daß diese Vorstellungen von Kirche sich bei uns verwirklichen sollen. Allein eben weil wir nicht im Erstlingszustand der Kirche uns befinden, ist es überhaupt ein eitles Bestreben, die Kirche unserer Zeit in jenen Zustand zurückversetzen zu wollen. Das Wort der Apostel hat den Mängeln ihrer apostolischen Kirche gegolten und es gilt heute noch uns und wird den Mängeln der Kirche gelten, so lange sie streitet. Aber die Geltung dieses Wortes hängt gar nicht von bestimmten Lebensformen der Kirche ab; das zeitliche Dasein der Kirche ist dem Gesetze alles Zeitlichen unterworfen, d. h. es verändert sich in seinen Erscheinungen nach außen und es repräsentirt die Totalität der ganzen Entwicklung nie in einem einzelnen Zeitmomente, sondern nur im Stufengang der Entwicklung selbst. Mag darum von irgend einer vergangenen Periode der Kirche viel Herrliches mit Recht gerühmt werden, so wollen wir das Mangelhafte daneben nicht übersehen, auf die Form, unter der das Gute damals auftrat, nicht zu viel Gewicht legen und die Bedingungen, durch welche es allein auftreten konnte, nicht aus den Augen lassen. Der Geist einer großen Zeit kehrt uns ja dadurch nicht wieder, daß wir ihre Formen nachahmen, und würden wir Alles nach dem Muster der ersten Kirche ordnen, ihr Geist wäre doch nicht der unsrige. Apostolisch glauben und leben aber, das sollen wir unter allen äußeren Verhältnissen und uns, die wir der Apostel Wort haben, kann der äußere Zustand der Kirche doch daran nicht hindern.

Das Alles gilt nun aber auch gegen diejenigen, welche selbst zur römischen Kirche übertreten und die protestantische Kirche zu ihr zurückführen wollen, um ihre Uebel zu heilen. Setzen wir den Fall, daß in der katholischen Kirche mehr wahrhaft christliches Leben sei und genährt werde — denn das müssen ehrliche

Ueberläufer zu ihr doch voraussetzen —, so wird doch Niemand voraussetzen wollen, daß die protestantische Christenheit ein taugliches Element im Wesen der römischen Kirche werden könnte. Ja, wenn die römische Kirche uns auch Alle zumal wieder verschlänge, so würde das für sie die bedenklichsten Folgen haben und es ließe sich kaum etwas Anderes als ein neuer, für sie noch schlimmerer Riß erwarten. Nicht die Kirche, nein, die Weltgeschichte selbst ist mit dem Papste zerfallen und diejenigen, welche glauben, daß wir Alle wieder Kinder der römischen Kirche, wie sie in Lehre und Praxis noch ist, werden müssen, haben vielleicht nie ernstlich über den Gang der Geschichte nachgedacht oder sie müssen die Bedeutung der protestantischen Periode der Kirchengeschichte kaum geahnt haben. Wir mögen alle Fehler an unseren Zuständen zugeben, aber vergessen die Uebel des Papstthums können wir nicht. Darum glauben wir auch nicht, daß St. Peters Stuhl in Rom die Brüder stärken könne, bis er *sich selbst zuvor bekehrt* hat von seinen Sünden.

Wollen wir aber, was wieder Andere vorschlagen, um unseren Uebeln Linderung zu gewinnen, wenigstens *Manches nachahmen*, was von der römischen Kirche sich im Ganzen als gut erweisen möchte, so würden wir auch von diesem Eklektizismus uns wenig Heil versprechen. Allerdings ist die Organisirung des Papstthums, seine innere Einheit, die Zucht, in der ihre Glieder gegenüber dem Willen der Kirche gehalten werden, das Zurücktreten individueller Ansichten gegenüber dem Glauben der Kirche, der Gehorsam und das dienstwillige sich Aufopfern ihrer Diener ein Complex von Tugenden, denen wir wünschten, daß sie im Dienste einer besseren Sache ständen. Allein wenn die Sache besser wäre, möchten sich leicht die Tugenden verlieren. Und für sie möchten wir das Gute, das wir besitzen, doch nicht hingeben. Nachahmungen aber in diesem Gebiete, wo, was geschieht, aus dem allgemeinen Lebenstriebe selbst kommen muß, wenn es kräftig wirken soll, halten wir für ganz verfehlt; denn selbst, was aus katholischen Zeiten in einzelnen protestantischen Richtungen beibehalten worden ist, hat gar oft mehr hinderlich als förderlich gewirkt. Formen, aus denen der eigenthümliche Geist doch entschwunden ist, sind für den Fortschritt des Besseren in Staat und Kirche gefährlich. Dieß bezieht sich zunächst auf die Verfassung der Kirche. Es trifft aber auch zu in anderem Gebiete. Wie häufig sind eben unter gebildeten Protestanten die Klagen, daß unserem Gottesdienst die Weihe der Kunst so ganz fehle. Wenn es Kirchen nur für die Gebildeten geben könnte, möchten wir die Glorie der Kunst mit der Herrlichkeit einer Anbetung im Geist und in der Wahrheit selbst vereinigt wünschen. Aber solche Kirchen gibt es nicht und darf es wohl auch nicht geben. Und wollten wir bei unserem protestantischen Gottesdienst die Glorie der Kunst in Gestalt, Farbe und Ton sich entfalten lassen, so hätten wir den heiligsten Zweck der Gemeinde doch vielleicht dabei aus dem Auge gelassen, es sei denn, wir wollten unseren protestantischen Gottesdienst als Gottesdienst im wahren Sinne des Wortes gar nicht mehr gelten lassen, wovon wir hoffentlich sehr ferne sind. Nein; aber wir

müssen dabei um des Ganzen willen Etwas entbehren, wodurch aber auch kein Einzelner unter uns sich für überhaupt arm halten soll. Aber eben, daß die Kunst in dieser Entfaltung künstlich bei uns einzuführen wäre, das beweist, daß sie in diesem Sinne kein wesentliches Element unseres Gottesdienstes ist, sonst würde sie sich bei uns selbst erzeugen; sie würde das Bessere bei uns, das unserem Bedürfniß entspricht, verdrängen und wäre doch isolirt von jenen Gedanken und Empfindungen, die sie in der römischen Kirche unentbehrlich machen. Also auch damit wäre für uns nichts Rechtes gewonnen.

Allein wir sind noch viel weniger mit denen einverstanden, welche im Blick auf einen besseren zu hoffenden Zustand der Kirche von der römischen Kirche ganz absehen. Mit denen haben wir es nicht zu thun, welche meinen, unser kahler, phantasieloser Protestantismus müsse Weltreligion werden; also auch die römische Kirche komme nur als Missionsfeld für den Protestantismus in Betracht. Gut gemeint und wohlwollend mag diese Ansicht sein, allein sie ist doch außerordentlich beschränkt und ruht auf eitler Eigenliebe. Wir reden hier von denen, welche eine Wiedergeburt der protestantischen Kirche ohne alle Lebensregung in der römischen erwarten. Sie schneiden also die römische Kirche förmlich ab von der Theilnahme an dem Leben Christi. Und diejenigen, welche an ihr nur stets missioniren wollen, tragen sich mit einem oft eben so lieblosen Urtheil gegen dieselbe. Es ist einmal hergebrachte Sitte, daß man mit Steinen nach ihr wirft, daß man ihre Institutionen alle dem Teufel und seinen Dienern zuschreibt, daß man an ihr und in ihr nichts Gutes mehr sieht. Man kann sich einen Doctorhut, eine Professur, Ehre, Ruhm und Einfluß unter uns damit erwerben, wenn man die Schäden Roms mit Uebertreibung und Unwahrheit in ein recht grelles Licht setzt und damit der verblendeten Selbstgefälligkeit unter uns schmeichelt. Aber was für ein Zerrbild machen diese Leute nicht aus dem Protestantismus, sondern aus der christlichen Kirche! Daß es Luther und anderen Reformatoren den schwersten Kampf kostete, sich von der Mutterkirche loszureißen, daß sie ihr ganzes Leben lang an diesem Schmerz der Trennung litten, zu dem nur äußerste Noth des Gewissens sie trieb, das vergessen diese Leute. Und wer weiß, was sie gethan hätten, wenn sie in die Folgezeit einen klaren, prophetischen Blick hätten werfen können? Der Protestantismus ist eine Einseitigkeit, und wer an eine Erneuerung der Kirche Christi denkt, ohne dabei die römische Kirche mit einzuschließen, wird in Gefahr sein, sich nach einseitig protestantischem Standpunkte ein abstractes Bild von Kirche zu entwerfen, welches zum Heil der Welt nimmermehr realisirt werden wird.

Nein; wir hoffen, daß die römische Kirche wieder belebt werde, wie wir das auch hoffen für die protestantische Kirche. Beide tragen Elemente der Wahrheit in sich, die für die Zukunft keineswegs verloren sein werden. Beide leiden an wesentlichen Fehlern, die uns mehr und mehr zu klarem Bewußtsein kommen sollen, und je allgemeiner diese Erkenntniß werden wird, desto näher wird eine neue Zeit uns sein. Darum wird es jetzt nicht

darauf ankommen, daß wir als Protestanten dem Protestantismus entfliehen und seinen Uebeln. Er ist mit all' seinen Mangelhaftigkeiten unsere geschichtliche religiöse Heimath, und ihn zu reformiren, dazu fehlen noch alle allgemeinen und individuellen Bedingungen. Also auch diejenigen, welche neue, gereinigte Secten unter uns stiften wollen, werden doch am Ende in demselben Meere mit uns schwimmen, dem allgemeinen Strom der Zeit nicht entgehend. Und auch diejenigen, welche die Schäden der Kirche offen von Kanzeln aus angreifen und die Einseitigkeiten und Schwächen des Protestantismus als einer in's Leben der Völker eingreifenden Macht exponiren und offenbaren, mögen sich hüten, daß sie nicht mißverstanden werden, als wäre es ihnen als Klerus um Macht mehr zu thun, als um die Förderung ächt christlichen Lebens. Aber allerdings die größte Waffe, die wir besitzen im Kampf der Kirche, das lebendige Wort, sie soll mit Kraft und Geist auf allen Kanzeln benützt werden. Dadurch wird die Verständigung über die Fehler der Gegenwart allgemeiner, der Wunsch nach Besserung lebendiger und eine That der Zukunft im Segen vorbereitet werden. Die Kirche wird als die Trägerin der Bildung, als Führerin auf dunkeln Wegen der Geschichte, als unwiderstehliche Macht des Geistes auch aus den dermaligen Angriffen unkirchlicher und ungläubiger Kinder der Welt hervorgehen. Unendlich wichtig ist somit die Aufgabe des protestantischen Theologen und jedes Predigers unter uns. Denn wehe uns, wenn eine neue Zeit der Kirche käme und wir ständen da als die Gegner des Besseren, als die hemmenden Schranken gegenüber einer Zeit, welche, den Schranken entwachsen, das Getrennte vereinigen soll. —

(Schluß folgt.)

Untertauchung und Besprengung.

(Nachtrag zu dem exegetischen Beweis der Kindertaufe gegen den Ohio Bauer.)

Absichtlich habe ich die Frage von der Kindertaufe ganz unabhängig von der über die Untertauchung behandelt, da beide gar wohl neben einander bestehen können und wirklich bestanden haben. Da sich indeß die Baptisten auf diesen Punkt so viel zu gut thun, so verdient er noch eine besondere Beleuchtung.

Nach dem alten Standpunkt müßte βαπτίζω als verbum derivativum von nominibus effektive Bedeutung haben, wie καινίζειν καθαρίζειν, neu, rein machen, und somit wäre das „immerse" in der neuprojektirten Bibelübersetzung der Baptisten in „make immersed" auf's neue zu verbessern. Die

neuere Sprachforschung gibt indeß ein anderes Resultat. Sie zeigt, daß die Verbalformen auf άω, deren 396 im N. T. vorkommen, und auf άζω, ίζω und ζω mit anderem Vorlaut, an Zahl 288, worunter auf ίζω sammt 3 Varianten 184 sich finden, damals in der Volkssprache die üblichsten waren, und weil sich das N. T. an diese anschließt, auch in demselben die häufigsten sind. (Winer §. 2.) Bald verlängerte man kürzere Formen, wie καθαίρω, καινόω, κομέω ὀχθέω, in καθαρίζω, καινίζω, κομίζω, ὀχθίζω, bald machte man neue Wörter dieser Form, wie ἀποκεφαλίζω, κολαφίζω, πελεκίζω, φυλακίζω, die auch außer dem N. T., und ἀνεμίζω, ἀποδειγματίζω, ὀρθρίζω, σμυρνίζω, σπλαγχνίζω, die nur im N. T. und theilweise in den Septuaginta vorkommen.

Wenn nun βαπτίζειν als bloß verlängerte Form von βάπτειν zu betrachten ist, so hat es auch dieselben Bedeutungen, also 1) untertauchen, 2) nur einen Theil eintauchen, wie Joh. 13, 26. und zwar oft so, daß ein Untertauchen gar nicht möglich, wie beim Eintauchen des Ysopstengels in das Blut des Vogels 3 Mos. 14, 6. Daraus ergibt sich 3) die Bedeutung benetzen, wie sie offenbar Luk. 16, 24. vorkommt, „daß er benetzte das Aeußerste seines Fingers mit etwas Wasser" (ὕδατος Genit. partitiv.) Dan. 4, 30: Vom Thau des Himmels her (ἀπό) wurde sein Leib benetzt. 4) färben, vermuthlich zunächst vom Purpur. So Apoc. 19, 13. gefärbt oder bespritzt mit Blut. Kurz βάπτω und βαπτίζω wird von der Benetzung in den verschiedensten Maaßen von Flüssigkeit gebraucht, wie etwa die deutschen Wörter: wässern, benetzen, die englischen: to water, to dip. Im N. T. indeß hat βαπτίζω immer entweder unmittelbar die Bedeutung einer religiösen Lustration durch Wasser, oder steht wenigstens in mittelbarer Beziehung darauf, wenn von Leiden als Weihen für ein besseres Leben die Rede ist. Diese allgemeine Bedeutung einer religiösen Lustration erhellt sehr klar aus Ebr. 9, 10., wo unter den διαφόροις βαπτισμοῖς alle Arten der religiösen Reinigung bei den Juden, also das Baden Lev. 14, 19., Num. 19, 7., das Waschen Num. 19, 7., Marc. 7, 8., das Besprengen Lev. 14, 7., Num. 19, 12. 19. zusammengefaßt sind, so daß sich βαπτίζειν auf alle Maaße und Grade der religiösen Reinigung mit Wasser bezieht. Aus Ebr. 6, 2. scheint sogar hervorzugehen, daß die Lehrtaufe (denn διδαχῆς scheint von βαπτισμῶν abhängig zu sein, wie alle die auf die ersten Genitive in jener Stelle folgenden Wörter, so daß in diesem einzelnen Fall eine Trajection anzunehmen die äußerste Härte wäre,) also die christliche Taufe, von der im Plural die Rede ist, verschiedene Formen bei der Anwendung des Wassers zuließ, worauf auch 1 Kor. 15, 29. vielleicht hinweist. Mit Sicherheit läßt sich jedoch nichts bestimmen, da beide Stellen schwierig und mancherlei Erklärungen unterworfen sind.

Dagegen kann man bestimmt behaupten, daß die drei Apostel Petrus, Paulus und Johannes das Wesen der Taufe in religiöse Reinigung mittelst Wassers setzten. Petrus bezeichnet 1 Br. 3, 21. das sichtbare Element der Taufe bloß mit den Worten Wasser und Ablegen des Schmutzes. Seine Worte enthalten eine

oratio semiduplex, bei der beide Gegensätze auseinander ergänzt werden, so daß der Sinn ist, welches Wasser nun auch uns als ein gegenbildliches durch die Auferstehung Jesu Christi rettet, nämlich die Taufe, welche nicht ist bloßes Ablegen der leiblichen Unreinigkeit, und dabei innere Unreinheit und Getrenntheit von Gott, sondern Reinigung des Gewissens, und dabei (ἐπερ. Meton. consq. pro causa) Befähigung zum Anfragen bei Gott, zum freien Zutritt zu Gott. Wenn ἐπερώτημα von den Baptisten mit der engl. Version durch answer gegeben wird, so ist dieß entweder das gerade Gegentheil von der Wortbedeutung, oder man bezieht es auf die Antwort der Katechumenen bei der Taufe, wodurch man entweder einen späteren Gebrauch in frühere Zeit setzen oder den Brief einer späteren Zeit zutheilen muß. Die ἐπερώτησις bezieht sich wohl auf das Anfragen des Hohepriesters bei Gott, mittelst des Brustschilds, wobei er in's Heiligthum ging und sich waschen mußte. Denn damit hatte Noahs Austritt aus der Arche und die gnädige Annahme seines Opfers von Seiten Gottes sammt der damit verbundenen Verheißung Aehnlichkeit. Jedenfalls faßt aber Petrus die Taufe hier im Allgemeinen als religiöses Reinigungsmittel auf, ohne über die Art der Anwendung des Wassers etwas zu bestimmen. Ganz übereinstimmend damit nennt Paulus die Taufe allgemein λοῦτρον (Wachschwasser, Bad) der Wiedergeburt, d. h. das Wiedergeburt bewirkt, und gibt damit zu erkennen, daß es ihm bei der Taufe nicht um die Form zu thun sei, in welcher sie angewendet werde, indem er den allgemeinsten Ausdruck dafür gebraucht. Noch entschiedener setzt Johannes καθαρισμός Joh. 3, 25. für Taufe, und 2, 6. für das, was im Hebräerbrief unter διάφοροι βαπτισμοί begriffen wird, während er den Ausdruck βαπτισμός und βαπτισθής nie gebraucht, und bloß c. 1. 3. 4. βαπτίζειν setzt, was entschieden beweist, daß ihm beim Taufen die Reinigung mit Wasser, das er aus dem Munde seines Herrn Ev. 3, 5. auch in seinem ersten Brief 5, 7. wiederholt, Alles war, ohne daß er auf eine bestimmte Form in der Anwendung desselben einen besonderen Werth gelegt hätte. Und auffallend genug ist es, daß gerade in der Grundbedeutung, welche er dem Wort βαπτίζειν gibt, sein frühster Lehrer, der Täufer Johannes, mit ihm übereinzustimmen scheint. Denn Matth. 3, 11. kann doch nicht übersetzt werden: Ich taufe euch unter in dem Wasser, er aber wird euch in dem heil. Geist und Feuer untertauchen. Man erwartete es, wie Aelian. V. H. 14, 39. βάπτειν εἰς μύγον, dagegen ist alles klar, wenn er hier das βαπτίζειν im weiteren Sinn: „reinigen" nimmt. Auch 1 Kor. 10, 1. wird der weitere Sinn des Weihens und Reinigens nothwendig gefordert, denn die Israeliten wurden vom Boden des Meeres von unten benetzt, und von der Wolke von oben bethaut. Das Untertauchen gäbe hier einen dem bezüglichen Faktum entgegengesetzten, nur auf die Egypter anwendbaren Sinn.

Doch wozu dieß Alles? Zu zeigen, daß die Baptisten ihrem Untertauchen eine der Schrift absolut widersprechende Wichtigkeit beilegen, und es dadurch

zu einem Gesetz, folglich zu einem tödtenden Buchstaben 2 Kor. 3, 6. machen, indem sie es zum ausschließlichen Mittel der Seligkeit in der Form machen, die sie nun einmal angenommen haben, alle anderen Christen, welche anderer Meinung sind, als Irrende verdammen, und die Kindertaufe (horribile dictu!) sogar für das Geheimniß der Bosheit 2 Thess. 2, 7. erklären! (Alman. 1851. S. 17.)

Ich bin weit entfernt, die Sitte des Eintauchens, bisweilen auch des Untertauchens, im christlichen Alterthum zu läugnen, aber sehr zweifelhaft ist mir, ob nicht daneben schon in der apostolischen Zeit andere Formen bestunden, da Jesus selbst Joh. 3, 5. und die Apostel nach obigen Stellen hier kein Joch einer bestimmten Form auf die Hälse der Jünger legen wollten, sondern sich immer auf den Hauptbegriff der Reinigung durch Wasser beschränken, wo sie von der Taufe sprechen. Ich kann daher auch keine Ueberschreitung des Taufbefehls in einer anderen Form der Anwendung des Wassers, z. B. im Besprengen finden, da dieß Ebr. 10, 22. in die nächste Verbindung mit einem auf die Taufe sich beziehenden Satz gebracht ist, und wenn auch nicht wie das Untertauchen auf den Tod des alten Menschen Röm. 6, 4., so doch auf Reinigung von todten Werken hindeutet. Noch mehr. Wenn dieß in dem Geiste des Glaubens geschieht, den ein altes Abendmahlslied ausdrückt: „Dein Blut, der edle Saft, hat solche Stärk' und Kraft, daß auch ein Tröpflein klein, die ganze Welt mag rein, und aus des Teufels Rachen frei, los und ledig machen," so ist eine solche Besprengung Gott und Christo gewiß weit gefälliger, als eine im gesetzlichen Sinn vorgenommene Untertauchung.

Die Vorschrift des Apostels 1 Kor. 14, 40., welche darauf hinweist, daß bei Christen Ordnung und Anstand herrsche, kann sogar eine solche Aenderung der Form unter Umständen absolut gebieten. Wenn Untertauchen im Fluß vor einer Menge sehr verschiedener Zuschauer bloß zu einem Schauspiel würde, das mehr zerstreut, als erbaut, wenn die leichte Bekleidung des weiblichen Geschlechts bei den Zuschauern auf sinnliche Betrachtungen leitete, wie ich sie bei einem close communion baptist, der jedoch nicht bekehrt war, in Deutschland hörte, und der eine, wenn auch nicht schmutzige, doch höchst unschickliche Vergleichung zwischen der Schönheit zweier getauften weiblichen Personen anstellte, wird da die Untertauchung nicht selbst dem Wort Gottes entgegen und verwerflich sein? Daran scheinen die Baptisten ohnehin nicht zu denken, daß Klima und Wohnort eine Aenderung der Form oft unumgänglich nöthig machen. Und welch' seltsamer Contrast ist's endlich, bei der Taufe auf einer einzigen und zwar der ursprünglichen Bedeutung des Worts eigensinnig zu beharren, während dasselbe im N. T. selbst in weiterer Bedeutung gefaßt wird, dagegen sich beim Abendmahl gesäuertes Brot gefallen zu lassen, während entschieden ungesäuertes gebraucht wurde, und während der Apostel 1 Kor. 5, 7, nach dem Vorgang des A. T. Lev. 2, 11., 6, 17.

dem ungesäuerten eine hohe sittliche Bedeutung gibt, oder statt des eigentlichen Weins, der γέννημα ἀμπέλου Mth. 26, 29. war, ein Surrogat anzunehmen, das mit dem Weinstock nicht in entferntester Berührung steht?

T. J. S.

Dr. Schmuckers Abendmahlslehre.

Als unparteiischer und gewissenhafter „Kirchenfreund," werden Sie mir gefälligst einige Worte erlauben zur Erläuterung eines Gegenstandes, welchen Sie in Ihrer Anzeige meiner Abhandlung über die Art der Gegenwart des Erlösers im Abendmahl berühren. Ueber Ihre Anzeige im Allgemeinen habe ich nichts einzuwenden. Sie sprächen Ihre Ueberzeugung aus, wozu allerdings ein jeder Recensent befugt ist. Ja, wenn die vorausgesetzten Facta, worauf sich Ihre Meinung zu gründen scheint, richtig wären, würde ich derselben beistimmen in etlichen Punkten, worin jetzt eine bedeutende Differenz zwischen uns statt findet. Aber gerade hier liegt der Irrthum. Doch kann ich nicht glauben, daß der Mann, welcher die gewissenhafte Unparteilichkeit eines Neander so hoch schätzt, absichtlich an einem Bruder sich einer Ungerechtigkeit schuldig machen würde.

Sie sagen: „Wir waren nicht wenig erstaunt, von einem auf die Augsburgische Confession beschwornen Professor ꝛc.," das heißt, Sie setzen voraus, die Professoren unseres Seminars zu Gettysburg seien unbedingt auf die Augsburgische Confession verpflichtet. Dieß ist aber durchaus unrichtig. In meinem ganzen Leben habe ich mich niemals auf die Augsb. Confession, noch auf irgend ein anderes Symbol außer dem Worte Gottes unbedingt verpflichtet. In der alten Muttersynode Pennsylvaniens, als ich vor dreißig Jahren in dieselbe aufgenommen wurde, war es nicht Sitte, wie es auch jetzt nicht ist, weder bei der Licensur noch Ordination, auf irgend ein Symbol, außer Gottes Wort, zu verpflichten. Und in allen zur Generalsynode gehörigen Synoden ist auch kein einziger Prediger zur unbedingten Annahme der Augsb. Confession verpflichtet worden. Die Stifter des Gettysburger Seminars haben selbst etliche Dogmen der Augsb. Confession verworfen, und namentlich die besprochene Lehre von der Gegenwart des Leibes Jesu im Abendmahl wurde von den Meisten nicht angenommen. Auch ist meine Uebereinstimmung mit ihnen wohl bekannt. Schon die Generalsynode hat in ihren Beschlüssen, welche sie als unveränderliche

Grundgesetze für das zu errichtende Seminar im Jahr 1825 festsetzte, den Grundsatz ausgesprochen, daß ihr Institut nur in Bezug auf die wesentlichen Lehren (fundamental doctrines) der heil. Schrift an die Augsb. Confession gebunden sein solle. Es war offenbar ihr Sinn, daß in ihrer Anstalt etwas von der, auch von Ihnen sonst gerühmten Lehrfreiheit deutscher Universitäten bestehen solle. Daher die Einschränkung auf die wesentlichen Lehren, nicht der Augsb. Conf., sondern der Bibel. Welcher Theologe würde aber die Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im Abendmahl als wesentliche Lehre der heil. Schrift betrachten, da sie doch von der großen Mehrzahl protestantischer Bibelgläubiger als unbiblisch verworfen wird? Im 7ten obenerwähnten Grundgesetze der Generalsynode wird die Pflicht und Befugniß der Directoren, einen Professor wegen Irrlehren anzuklagen und abzusetzen, auch auf wesentliche (fundamental) Lehren eingeschränkt. Wozu aber die wiederholte Einschränkung auf wesentliche Lehren, wenn eine unbedingte Uebereinstimmung gemeint war? Und was anderes konnte man erwarten von Männern, welche, wie die Mehrzahl ihrer Amtsbrüder, mehrere Lehransichten der Augsb. Conf. verwerfen? Unter den zur Generalsynode von 1825 gehörigen Mitgliedern war nur Einer, welcher die besprochene Abendmahlsansicht annahm.

Schließlich, da ich als Mitglied jener Synode diese Grundgesetze des zu errichtenden Seminars selbst schrieb und der Generalsynode vorlegte, kann ich ohne Anmaaßung behaupten, den richtigen Sinn derselben zu verstehen. Denselben dogmatischen Standpunkt behaupteten damals wie jetzt die Directoren, welchen ich die Constitution des Seminars, deren Ausarbeitung mir von der Generalsynode aufgetragen wurde, vorzulegen hatte. Unter neun anwesenden Directoren war nur Einer, welcher Luthers Abendmahlsansicht theilte, und auch dieser mit einer Modification. Unter solchen Umständen kann uns der Sinn des in der Constitution vorgeschriebenen Amtseides unmöglich zweifelhaft sein. Er lautet nach der unbedingten Verpflichtung auf die Bibel als Gottes Wort, wie folgt: „Ich glaube, daß das Augsb. Glaubensbekenntniß und die Katechismen Lutheri einen kurzgefaßten Auszug und richtige Darstellung (just exhibition) der **wesentlichen** Lehren (— also nicht aller Lehren, sondern nur der wesentlichen Lehren —) des göttlichen Wortes enthalten" (— das heißt, derjenigen Lehren deren Annahme zur Seligkeit nothwendig ist). Dieser Satz setzt voraus, daß in nichtwesentlichen Lehransichten die Confession nicht immer richtig sei. So, zum Beispiel, enthält die Augsb. Conf. das Dogma von der Privatbeichte, und der große Katechismus Luthers das von der Untertauchung bei der Taufe; aber diese nichtwesentlichen Lehren verwarfen alle Directoren, so wie auch ich selbst. Kurz, wir verstanden durch „Lehre" nicht Artikel, oder Locus, mit allen seinen Nebenbestimmungen, sondern eine einzelne Lehre der Lehransicht. Diese Erklärung wird endlich über allen Zweifel erhoben durch einen anderen Para-

graphen der Constitution, welcher behauptet, der Zweck dieser Anstalt sei, unsere Kirche mit Predigern zu versehen, welche die biblischen Lehren glauben, wie sie dem Wesen nach (fundamentaly taught) in der Augsb. Conf. gelehrt werden: also vorausgesetzt, daß die nichtwesentlichen Lehren und die nichtwesentlichen Bestimmungen der Lehren in jenem Symbol nicht immer richtig vorgetragen werden. Auch wird weder die Calvinische noch die Zwinglische Abendmahlslehre unter den verworfenen Irrlehren genannt, was an sich schon hinlänglich beweist, daß in diesem Punkte Freiheit herrschen sollte.

Unter diesen Umständen kann es Niemanden befremden, daß die Professoren des Seminars alle fünf Jahre diesen Amtseid wiederholen, welches die jetzigen Professoren im verflossenen Frühjahr ohne die geringste Bedenklichkeit wieder thaten, obgleich keiner von ihnen die orthodoxe Ansicht des Abendmahls annimmt. Unzweifelhaft müssen die Professoren den Eid genau verstehen. Der Eine von ihnen hat denselben geschrieben, der andere, als Mitglied des ersten Directoriums, hat für seine Annahme gestimmt, und beide wissen, daß er nur eine **bedingte** Annahme der Augsburgischen Confession fordert. Die Generalsynode und die Directoren des Seminars wollten die Unterscheidungslehren zwischen der luther. und reform. Kirche symbolisch unbestimmt und der freien Untersuchung offen lassen.*) Da dieß der Grundsatz der Unirten Kirche Deutschlands ist, zu der Sie auch früher gehörten, so hoffe ich, wird dieser Standpunkt Ihnen auch hier willkommen sein.†)

Daß man mir mit Recht den Vorwurf nicht machen kann, meine Ansichten geändert, oder in früherer Zeit nicht öffentlich bekennt zu haben, ist in unserer

---

*) Nach unserer Meinung steht die ganze luth. Generalsynode, deren Hauptgründer und leitender Genius der Herr Dr. S. S. Schmucker bisher war, auf einer sehr lockeren und latitudinarischen dogmatischen Basis, was auch mehreren älteren und jüngeren Gliedern derselben seit einigen Jahren immer deutlicher zum Bewußtsein kommt und ohne Zweifel mit der Zeit eine beträchtliche Modification herbeiführen wird. Die nähere Beleuchtung dieses Punktes schickt sich übrigens besser für einen lutherischen Prediger, und wir erwarten daher für Eine der nächsten Nummern einen besonderen Aufsatz über das Verhältniß der Generalsynode und des ihr angehörigen Seminars zum luth. Bekenntniß. D. Red.

†) Die Berufung auf die unirte Kirche Deutschlands ist darum ganz unpassend, weil sie sich weder lutherisch, noch reformirt, sondern unirt heißt, während die hiesigen Neulutheraner nicht nur den confessionellen Namen beibehalten, sondern auch im Widerspruch mit ihren dogmatischen Grundsätzen dieselbe polemische Parteistellung zum reformirten und unirten Interesse behaupten, wie früher. Hier liegt die große Inconsequenz. Wir wollen niemanden das Recht bestreiten, zu denken, zu glauben und zu lehren, was er will; allein weder ein Individuum, noch eine Synode hat das Recht, sich für etwas auszugeben, was sie nicht sind, und mit geschichtlichen Namen ein trügerisches Spiel zu treiben. D. Red.

Kirche allgemein bekannt. Schon als Prediger trug ich dieselben Lehren vom Jahre 1820 an auf der Kanzel vor: Vom Anfang unseres Seminars (1826) waren dieselben Lehren in meinen Vorlesungen enthalten, wie den Zöglingen unserer Anstalt wohl bekannt ist, deren keiner behaupten wird, daß ich jemals die entgegengesetzte Lehre als die meinige vortrug. In mehreren meiner Schriften, in der „Schilderung der luth. Kirche" ꝛc. (Portraiture &c.) und in meiner „Populären Theologie," wovon 7000 Exemplare in das Publicum gekommen sind, wird dieselbe Ansicht als die jetzt herrschende und durch leicht zu erkennende Bemerkungen als die meinige, geschildert. Nur aus dem Circularschreiben, welches das von der Generalsynode bestimmte Committee auswärtiger Correspondenz im Jahre 1845, an die lutherische so wie auch an die unirte Kirche Deutschlands sandte, wollen wir einige Worte anführen. „Was unsere Lehransichten anbelangt, so bekennen wir unverholen, ja bekennen es laut und offen, daß die große Mehrzahl von uns nicht Altlutherisch sind, in dem Sinne einer kleiner Partei, welche in Deutschland diesen Namen führt." — „Luthers besondere Ansicht über die leibliche Gegenwart des Herrn im Abendmahl ist von der großen Mehrheit unserer Prediger längst aufgegeben; obgleich einige wenige der älteren deutschen Lehrer und Gemeindeglieder sie noch beibehalten. Ueber die Art und Bedeutung der Gegenwart des Herrn im Abendmahle wird, wie in der Evangelischen Kirche Deutschlands, Freiheit erlaubt." — „Die Mehrheit unserer Prediger glauben an eine besondere Gegenwart und einen besonderen Segen des Herrn (im Abendmahl), aber nur geistlicher Art." Da ich diesen Brief auch unterschrieb, so kann es unter allen diesen Umständen kaum mit Recht gesagt werden, daß ich erst in dieser neulich erschienenen Abhandlung frei und unzweideutig mit meiner Ansicht herausgerückt sei.

Was endlich die Frage anbelangt, ob mein hermeneutischer Grundsatz, wie Sie behaupten, rationalistisch sei, so läuft sie zuletzt auf einen Wortstreit hinaus. Ich weiß, die Rationalisten maaßen sich's als eine eigene Ehre an, daß sie allein nach der Maxime handeln, in allen ihren Urtheilen und Handlungen der Vernunft zu folgen. Aber diese Definition kann ihnen mit nichten als richtig zugestanden werden. Ist der Mensch ein vernünftiges Wesen, so darf er seiner Vernunft nicht entsagen, und der richtige Gebrauch (nicht neologischer Mißbrauch) derselben muß Gott angenehm und des Menschen Pflicht sein. Obgleich die menschliche Seele durch den Sündenfall tief verdorben ist, so bleibt doch vollkommen richtig, was Scaliger sagt: „Ratione nihil majus, namque anima animae est." Schon Gerhard behauptete: „Die Mysterien und Glaubenslehren seien nicht gegen die Vernunft, wenn diese es sich nicht anmaaße, aus ihren Principien darüber zu urtheilen." Ja, der weltberühmte Luther selbst, obzwar er oft in kräftigen Worten gegen die verdorbene menschliche Vernunft zu Felde zieht, drückt sich zu anderen Zeiten mit mehr Scharfsinn und Bestimmtheit zu Gunsten der Vernunft aus. Indessen Luther verstand unter diesem Worte, nicht wie die Rationalisten, einen besonderen Theil

unserer Erkenntnißkräfte (die Kraft des Uebersinnlichen oder des Absoluten — oder das Vermögen der Principien — oder, mit den Logikern, das Vermögen zu schließen) im Gegensatze zu dem Verstande; sondern die gesammten Erkenntnißkräfte des Menschen, wie es unter englischen Theologen noch verstanden wird. In diesem letzteren Sinne behaupten wir mit Luther: „Was der Vernunft entgegen ist, ist's gewiß, daß es Gott viel mehr entgegen ist; denn wie sollte es nicht gegen die göttliche Wahrheit sein, was wider Vernunft und menschliche Wahrheit ist." Auch machen fast alle englischen Theologen einen Unterschied, welcher unserer Ueberzeugung völlig entspricht, zwischen Lehren, welche wider, und solchen, die über der Vernunft sind — zwischen Lehren, welche der Vernunft widersprechen, und solchen, die die Vernunft nicht begreifen kann. Lehren der ersten Klasse, vernunftwidrige Lehren, finden wir in dem Worte Gottes nicht; wohl aber solche, deren innere Beschaffenheit und Verhältnisse die Fassungskraft unserer Vernunft übersteigen, als da sind die von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von der Gottheit Christi, von der Vereinigung beider Naturen in Christo ꝛc. — Lehren, die ich von ganzem Herzen glaube und als Grundpfeiler der christlichen Religion betrachte. In diesem Sinne des Wortes Vernunft wird man nicht leicht etwas Unchristliches in dem hermeneutischen Grundsatz nachweisen können, „daß der wörtliche Sinn einer Stelle des göttlichen Wortes, wie auch anderer Schriften, müsse beibehalten werden, so lange nicht hinlängliche Gründe vorhanden sind von demselben abzuweichen; und daß ein solcher Grund vorhanden sei, wenn die Stelle, wörtlich verstanden, unserer Vernunft in weltlichen Sachen (natural reason), oder dem gemeinen Menschenverstand oder den Wahrnehmungen unserer Sinnesorgane zuwiderläuft." Mit dieser Bemerkung wird diese Regel auch Ihnen nicht mißfallen, denn sie wird in der Erklärung nicht inspiriter Schriften allgemein beobachtet, und von fast allen protestantischen Confessionen unseres Landes in biblischer Exegese anerkannt. Rationalistisch ist aber diejenige Schrifterklärung, welche von dem falschen Grundsatz ausgeht, „daß Gottes Wort keine Lehren enthalten könne, welche menschliche Vernunft nicht zuvor gelehrt hatte, oder welche die Fassungskraft unserer Vernunft übersteigen; und daß alle Lehren dieser Art als Bildersprache wegzuerklären seien." Diese Maxime ist aber von der unsrigen radical verschieden. *)

---

*) Trotz dieses Protestes, dessen Aufrichtigkeit wir natürlich nicht im mindesten in Zweifel ziehen, müssen wir dennoch darauf bestehen, daß der hermeneutische Grundsatz des deutschen Rationalismus und des Herrn Dr. Schmucker in Gettysburg im Wesentlichen ganz derselbe sei, nur mit dem Unterschied, daß der letztere dem bedeutungsvolleren Namen ratio, Vernunft (daher Rationalismus) den common sense, oder gemeinen Menschenverstand substituirt. Daß Herr Dr. Schmucker an die heil. Dreieinigkeit, an die Menschwerdung Gottes und andere Fundamentallehren der christlichen Kirche glaubt

Schließlich haben Sie mich mißverstanden, wenn Sie meine Abendmahlsansicht unter die Zwinglische herabsetzen.*) Mit Zwingli nehme ich eine symbolische oder geistliche Gegenwart (symbolic or spiritual presence) des Leibes Christi im Abendmahl an (p. 36); und über ihm behaupte ich noch einen speciellen aber geistlichen Segen, das heißt, eine specielle Einwirkung des göttlichen Erlösers auf alle würdigen Gäste. Aber ich verwerfe die (in-

---

und sich dadurch sehr vortheilhaft von dem Rationalismus unterscheidet, ist uns sehr wohl bekannt. Es fragt sich aber, ob er diese Lehren in Folge seines hermeneutischen Grundsatzes, oder trotz desselben, vermöge einer glücklichen Inconsequenz und in Folge frommer Erziehung festhält? Die obige Unterscheidung zwischen übervernünftig und widervernünftig reicht hier sicherlich nicht aus. Die Lehre von der heil. Dreiheit in der Einheit und von der Einheit in der Dreiheit, von der unauflöslichen persönlichen Vereinigung der unendlichen Gottheit mit der endlichen Menschheit, die dereinstige Erstehung eines neuen Leibes der Herrlichkeit aus dem Schooß der Verwesung, so wie alle Wunder des N. T's., z. B. die Verwandlung des Wassers in Wein, die Speisung der fünf tausend Mann mit fünf Broten, die Auferweckung des schon in den Verwesungsproceß übergegangenen Leichnams Lazari — sind doch gewiß, wie die Rationalisten behaupten, ebenso sehr gegen den gemeinen Menschenverstand oder die natürliche unwiedergeborne Vernunft, als die Lehre von der wesentlichen Gegenwart Christi im Abendmahl, und nicht etwa bloß über derselben. Ueberhaupt sagt ja der Apostel Paulus vom ganzen natürlichen Menschen, daß er „nicht aufnimmt, was des Geistes Gottes ist: denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurtheilt werden muß." (1 Kor. 2, 14.) Die Bibel ist nicht ein gemeines menschliches Buch, sondern ein Product des heil. Geistes und kann nur durch diesen Geist und in diesem Geiste verstanden werden. Der common sense ist da zwar auch nöthig, ja zur Auslegung der Worte und des Buchstabens unentbehrlich; aber er ist nichts weniger, als hinreichend; vielmehr wird zum theologischen Verständniß der Gedanken und des Geistes dieses übernatürlichen Buches auch ein übernatürliches Princip erfordert, nämlich der Glaube, der uns durch den wiedergebärenden heil. Geist vermittelst der Gnadenmittel in der Kirche mitgetheilt wird und der die Vernunft selbst auf eine höhere Stufe erhebt und verklärt. Hier gilt noch immer der alte paulinisch-augustinische, scholastische und reformatorische Grundsatz: Fides praecedit intellectum, während der Rationalismus (wie schon Abälard im Gegensatz zu Bernhard von Clairvaux that,) dieses Verhältniß geradezu umkehrt und das Begreifen dem Glauben vorangehen läßt, also nur so viel glauben will, als er mit seiner natürlichen Vernunft oder seinem common sense begreifen kann.

D. Red.

*) Ist mit gutem Bedacht geschehen. Denn einen speciellen Einfluß des göttlichen Erlösers auf alle würdigen Abendmahlsgäste hat Zwingli immer zugegeben, ja er faßt diesen Einfluß viel tiefer auf und hat überhaupt eine viel tiefere Ansicht von der Lebensgemeinschaft der Gläubigen mit Christo, als Herr Dr. Schmucker, der diese Gemeinschaft bloß in ein sittliches Verhältniß aufzulösen scheint. D. Red.

fluential) wirkende Gegenwart (Calvins) des Leibes Jesu auf die gläubigen Gäste. Will man also meine Ansicht classificiren, so gehört sie zwischen die des Calvin und des Zwingli. Doch bleibt uns immer die wichtige Frage diese, ist sie biblisch?*)

Durch obige Erklärungen werden Ihre Leser hoffentlich in Stand gesetzt, meinen Standpunkt richtig zu beurtheilen, und mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Mehr verlange ich von Menschen nicht; und weniger, weiß ich, wünschen Sie selbst nicht, mir widerfahren zu lassen.

Gettysburg, Pa. Sept. 1851.

S. S. Schmucker.

Correspondenz aus der Schweiz.

Basel, den 27sten August 1851.

Werthester Freund!

Schon längst hätte sich wieder eine Basler Correspondenz in der Botentasche Ihres „Kirchenfreundes" vorgefunden, wenn des Interessanten ein Mehres zu melden gewesen wäre. Zwar wolle uns Gott in Gnaden bewahren vor allen interessanten Neuigkeiten à la Hecker und Struve, aber das Alte als solches, das Veraltete und durch die Ereignisse der letzten Jahre Gerichtete hat doch gewiß

*) Haben sich denn Luther, Melanchthon, Calvin und die Väter nichts um die Bibel bekümmert? Oder ist dieses göttliche Buch erst heut zu Tage verstanden worden, seitdem man den hermeneutischen Grundsatz erfunden, daß man dasselbe durch den common sense auslegen und alles dasjenige, was, buchstäblich verstanden, mit diesem nicht übereinstimmt, als orientalische Redefigur wegerklären müsse? Durch diese ewige Appellation an die Bibel, worin alle Secten zu den entgegengesetztesten Zwecken zusammentreffen, streut man dem Publicum bloß Sand in die Augen. Die Frage ist ja nicht die, ob wir der heil. Schrift folgen müssen — das ist ja unter allen Gläubigen aller Zeiten zugestanden —, sondern was der richtige Sinn, die wahre Auslegung derselben sei, und bei der Entscheidung dieser Frage in jedem einzelnen Fall hat doch sicherlich das Urtheil der Reformatoren und noch mehr der Glaube der ganzen christlichen Kirche aller Zeiten wenigstens ebenso viel Anspruch auf unsere aufmerksame Beachtung, als der common sense einiger semirationalistischer Theologen des 19ten Jahrhunderts, so gelehrt und so fromm sie auch sein mögen. D. Red.

auch keinen Anspruch auf unsere Sympathie. Für einmal aber hat in Deutschland die Reaction wieder ihren Sitz aufgeschlagen und wird wohl für einige Jahre in ihrer Weise Ruhe und Ordnung zu erhalten wissen, wenn nicht der grollende Vulkan im Westen durch erneuerte Ausbrüche einen Strich durch das Schwarzenberg-Manteufelsche Facit macht. Wo immer möglich, wird man freilich mit Rußlands Hülfe dem Weltbrand zu begegnen suchen, das Feuer vom eigenen Hause ferne halten und in sich selbst sich verzehren lassen. Ob dieß aber für die Dauer gelingt? — das steht in höherer Hand! Die socialen Schäden sind gleichwohl nur auf's Leichte hin zugeheilt.

Bei uns in der Schweiz ist's seit Jahren zum Verwundern ruhig geblieben, ohne daß etwas von der Abspannung, die in Deutschland als nothwendige Folge der vorangegangenen politischen Fieberjahre eingetreten ist, zu verspüren gewesen wäre. Aber seit dem Sieg der radicalen Tagsatzungsmajorität im Herbste 1847 ist jeder conservative Widerstand gänzlich gebrochen, und die Centralisirung der Schweiz schreitet rasch voran. Die dermalen herrschende s. g. legal radicale Partei tritt die Souveränität der einzelnen Kantone schonungslos zu Boden, und wer ihr Gebahren im Nationalrath (wo z. B. auf den Wink weniger Leiter die wichtigsten Gesetze ohne Discussion in Globo votirt werden) verfolgt, wäre in Versuchung zu glauben, die Revolution, nicht die Reaction habe ringsum die Oberhand erlangt, und es gelte hier wie anderwärts, den „Errungenschaften" den Stempel der Legalität aufzudrücken. Es ist dieß ein Zeichen der Zeit und der Ohnmacht der Mächte, daß ein so kleiner und schwacher Staat, wie die Schweiz, die Früchte frevelhafter Vergewaltigung ungestört genießen darf, ohne daß z. B. Preußen, das Jahr und Tag bewaffnet an unseren Grenzen gestanden, Neuenburg zurückzufordern gewagt hätte. Ist's ein Wunder, daß unter so bewandten Umständen die unterdrückten Sonderbundskantone schweigen und — zahlen? Mittlerweile sucht der eidgenössische Bundesrath seine Herrschaft zu befestigen und nothwendig zu machen. Er ruft solche Institute in's Leben, die eine Centralgewalt voraussetzen. Hat sich das Schweizervolk dann einmal an die Form des Bundesstaates gewöhnt, so hofft man, es werde, selbst unter dem Schutz fremder Bajonette, keine Rückkehr zum loseren Staatenbunde mehr möglich sein. Die Erfahrung wird lehren, ob die stark ausgeprägten Stammes- und Kantonseigenthümlichkeiten sich jetzt leichter und mehr für die Dauer von der Uniformität des Einheitsstaates absorbiren lassen, als zur Zeit der weiland Einen und un(t)heilbaren helvetischen Republik. Mit neuem eidgenössischem, d. h. französischem Gelde, eidgenössischen Posten, Zöllen und dem damit nothwendig gewordenen Heere eidgenössischer Beamteten — jenem servilen Anhang des bestehenden Regiments, dem Krebsschaden der Monarchieen — wären wir einstweilen schon beglückt; nun soll auch eine eidgenössische Hochschule die Bevogtung der geistigen Entwicklung übernehmen. An dieser soll in drei Sprachen gelehrt und damit ohne Zweifel dem Geisteproletariat des jungen Deutschlands, Frankreichs und Italiens Aussicht auf Versorgung gegeben werden. Die Kosten, auf 400,000 neue Franken jährlich veranschlagt, sollen durch erhöhte Zölle aufgebracht werden. Gelingt es dem Bundesrath, eine solche eidgenössische Universität aufzustellen, so muß der nächste Schritt der sein, den mit Hülfe eidgenössischer Stipendien darauf gebildeten jungen Leuten Stellen und Brot zu verschaffen. Da wird den einzelnen Kantonen zugemuthet werden, in ihre Gesetzgebung allerlei Bestimmungen aufzunehmen, die dieß erleichtern, dabei auch nicht verfehlen werden, die eigenen höheren Bildungsanstalten überflüssig zu machen. Bald wird der Bund sich auch bewegen fühlen, die Vorbereitungsstudien

zu leiten, was zur Controllirung des ganzen Schulwesens führen muß. Kurz, es ist nicht abzusehen, wohin wir auf dem einmal betretenen Wege noch gelangen werden, wenn nicht von irgend einer Seite ein Halt geboten wird. Die Hoffnung auf das Scheitern des Universitätsprojectes gründet sich auf den Widerstand der Katholiken, die in der Schweiz zu einer paritätischen Anstalt nie die Hand bieten werden, der französischen Kantone, die die Hochschule wegen der großen Mehrzahl deutscher Studenten nicht erhalten können, — sie ist Zürich zugedacht — und des im Herbst zu erneuernden Nationalraths, der bei dem stattgehabten Umschwung der Dinge in Bern hoffentlich nicht mehr so radical ausfallen wird.

Zugleich mit diesem Schreiben sende ich Ihnen eine Broschüre, die in ausgezeichneter Weise die Nachtheile der Centralisation der höheren Studien und die Vorzüge der bisher bestandenen kantonalen Bildungsanstalten in's Licht stellt; sie wird nicht ohne Wirkung bleiben. Diese Sendung ruft mir eine frühere in's Gedächtniß, die ich Ihnen jüngst machte und durch die ich Ihnen ein Lebenszeichen unserer alten baselischen Hochschule geben wollte; es waren die Inauguralreden der Professoren Auberlen und Riggenbach, kräftige Zeugnisse christlicher Wissenschaft und Lebens, die im Auszug sich vielleicht zur Mittheilung in Ihrem Kirchenfreund eignen.*) — So viel für dießmal; nächstesmal mehr. Sie besitzen gewiß noch Interesse genug für Ihre alte Heimath, daß Sie die obige Mittheilung und die zugesandten Broschüren gerne aufnehmen; ob sie aber in Ihre Zeitschrift übergehen können? müssen Sie entscheiden.

Mit Hochachtung und Liebe

Ihr ergebener

C. F. Z.

Kirchenchronik.

1. Europa.

Berlin. — Der Oberkirchenrath der unirten evangelischen Kirche von Preußen hat unter dem 10ten Juli dieses Jahrs den Gliedern der sogenannten freien, d. h. der independenten rationalistischen Gemeinden die Theilnahme an dem heil. Abendmahl in der Staatskirche, das Recht zur Taufzeugenschaft, den Mitgebrauch evangelischer Gotteshäuser und Kirchhöfe versagt und ihre gottesdienstlichen Handlungen, weil sie nicht im Namen des dreieinigen Gottes und unter Voraussetzung der christlichen Offenbarung vollzogen werden, für gesetzlich ungültig erklärt; selbst ihre Ehen sollen nicht anerkannt werden, „weil in ihnen der Bund unsers Herrn und Heilandes nicht sinnbildlich bezeichnet sein kann." In demselben Erlaß wird die evangelische Kirche aufgefordert, fortan strengere Kirchenzucht zu üben.

*) Diese Reden sind mir leider noch nicht zugekommen, die Broschüre über die „eidgenössische Universität" aber habe ich dankbar per Post erhalten.

D. Red.

Neanders Werke. — Herr Dr. J. Müller in Halle schreibt uns unter Anderem: „Um auf unseren unvergeßlichen Neander zurückzukommen, so ist Ihnen wahrscheinlich schon bekannt, daß ich die allgemeine Leitung der Redaction seiner Vorlesungen übernommen habe. Eben nur die allgemeine Leitung, ich kannte keine einzelne Vorlesung selbst redigiren, sondern nur eine Art Controlle und Censur über das Ganze führen. Erscheinen werden in der Sammlung seine exegetischen Vorlesungen über das ganze N. T. mit Ausnahme der Apokalypse, über die er, abgesehen von den drei ersten Kapiteln, nie gelesen hat; ferner seine Skiagraphie der Kirchengeschichte, Dogmengeschichte, Geschichte der christlichen Sittenlehre und über den Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus, endlich seine Dogmatik und Ethik. Aus seinen Vorlesungen über Kirchengeschichte wird herausgegeben werden, was sich in Verbindung mit der in den letzten Monaten seines Lebens noch von ihm dictirten Fortsetzung seines großen Werkes, die dann einen Band ausmacht, dazu eignet, um diesem Werke einen gewissen Abschluß zu geben. Zuerst werden wahrscheinlich seine Vorlesungen über das Evangelium Johannis erscheinen, welche der Lic. Rauh redigiren wird. — Von der durch den Pariser Professor Em. Miller veröffentlichten Schrift des Origenes (?) κατὰ πασῶν αἱρέσεων (über alle Ketzereien) wissen Sie gewiß schon. Es ist wohl sonder Zweifel der wichtigste Fund für die alte Kirchengeschichte, den dieß Jahrhundert bisher gethan hat. Daß die Schrift von Origenes herrühre, scheint auch mir, wie unserem gemeinsamen Freunde Jakobi, der über dieselbe einen sehr interessanten Aufsatz in der deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft ꝛc. hat abdrucken lassen, unmöglich; Jakobi vindicirt sie dem Hippolytus; man kann daran zweifeln, aber es scheint mir doch gewiß, daß sie der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts angehört."

Heidelberg, Tod des Dr. Paulus. — Den 10ten August starb der Geheime Kirchenrath, Professor Dr. Paulus, der Apostel des Unglaubens und der Repräsentant des vulgären Rationalismus auf dem Gebiete der Neutestamentlichen Schrifterklärung oder vielmehr Schriftverdrehung und Schriftauslegerung, in einem Alter von 90 Jahren, nachdem er schon lange vorher seinen Ruhm überlebt hatte und seit Jahren nicht mehr im Stande gewesen war, Zuhörer für seine angekündigten Vorlesungen zu erhalten. Mit ihm sind nun sämmtliche Häupter des Rationalismus des gesunden Menschenverstandes, Röhr, Wegscheider und Bretschneider vom irdischen Schauplatz abgetreten, um vor Gott Rechenschaft abzulegen für den Saamen des Unglaubens, den sie in der theologischen Jugend und durch sie in den Gemeinen der deutschen Christenheit ausgestreut haben. Dieser Saame ist zwar wissenschaftlich vernichtet worden, hat aber im deutschen Volke schreckliche praktische Früchte getragen. In der Wissenschaft ist an die Stelle jenes vulgären Rationalismus der zwar viel geistvollere, aber auch viel gefährlichere speculativ pantheistische Rationalismus der Straußischen Schule getreten, welche übrigens theilweise bereits dasselbe Schicksal erfahren hat, lebendig begraben zu werden. Sic transit gloria mundi!

Dr. Lingard. — Den 18ten Juli starb zu Hornby in England der berühmte katholische Geschichtschreiber Englands, Dr. John Lingard. In einem Wechselblatt finden wir folgende Nachricht von seinem Leben: „Er ward geboren am 5ten Februar 1771 aus einer frommen und ehrsamen Familie zu Winchester. Im englischen Collegium zu Douai in Französisch-Flandern, der damals besten Pflanzschule englischer Katholiken, fand er im zwölften Jahre Aufnahme. 1793 verließ er dieses Collegium und legte nach seiner Priesterweihe sogleich glänzende Proben

seines Talentes ab. 15 Jahre wirkte er unermüdet im Klerikalseminar für Priesterbildung, wobei er der schärfste Apologet seiner Kirche war, den Angriffen englischer Bischöfe gegenüber. — Im Jahre 1817 trat er den kleinen Posten der katholischen Capelle zu Hornby trotz der Armuth der Gemeinde und des ganz geringen Einkommens an und lebte ganz seiner Gemeinde und seinen Studien. Pius VII. hatte ihm die Würde eines Prälaten zugedacht, was Lingard wegen des Aufsehens bescheiden ablehnte; dagegen erhielt er aus der Hand eben dieses Papstes das wohlverdiente Doctordiplom der Theologie und beider Rechte. Sein unsterbliches Werk ist seine englische Geschichte, voll Schärfe, Gelehrsamkeit, Klarheit und Adel des Styls. Sie erschien in französischer und deutscher, und auf Befehl Leo's XII. auch in italienischer Sprache. In seinem Privatleben wie in seiner Anschauung der Kirche war er entschieden gegen leeren Prunk und bloßes Außenwerk. In allem ging er einfach und gerade auf den Kern der Sache los und nöthigte selbst seinen Gegnern Achtung ab."

2. Amerika.

Die deutsch-reformirte Synode von Nordamerika. — Den 23sten October beschloß dieser Körper zu Lancaster, Pa. seine dießjährige achttägige Sitzung, eine der einstimmigsten, angenehmsten, interessantesten und wichtigsten, denen wir beigewohnt haben. Die deutschen Synodalversammlungen dieses Landes zeichnen sich überhaupt vor den englischen durch eine gewisse Herzlichkeit und Gemüthlichkeit sehr vortheilhaft aus, und dieß findet besonders auch bei der östlichen Synode der reformirten Kirche Statt, obwohl in ihren Verhandlungen die deutsche Sprache fast ganz von der englischen verdrängt worden ist, welche auch in der That für parlamentarische und geschäftliche Zwecke besser geeignet zu sein scheint. Seit mehreren Jahren hat sich vor dem Zusammentritt dieser Synode regelmäßig ein Gewitittersturm am Horizont zusammengezogen, der durch die theologischen Gegensätze dieser Zeit veranlaßt war, aber jedes Jahr hat sich derselbe auch wieder zerstreut, und die Brüder kehrten unter heiterem Himmel und mit freudigem und dankbarem Herzen nach Hause zurück. Trotz aller hemmenden Einflüsse von außen und von innen hat diese Synode mit auffallender Einstimmigkeit seit etwa sieben Jahren eine eigenthümliche theologische Stellung im amerikanischen Sectengewirre behauptet und scheint sich in einer conservativen evangelisch kirchlichen Richtung im Gegensatz gegen den herrschenden religiösen Radicalismus dieser Zeit und unseres Landes immer mehr und mehr consolidiren zu wollen. Auf dieses Ziel schauen direct oder indirect alle wichtigeren Beschlüsse der letzten sieben Jahresversammlungen der genannten Kirche, und es wird, menschlich zu reden, äußerst schwer halten, wenn nicht geradezu unmöglich sein, die theologisch kirchliche Strömung in ein anderes Bette zu lenken. Wir sehen darin einen deutlichen Wink der Versehung, daß sie mit diesem der Zahl nach kleinen, aber an Einfluß gar nicht unbedeutenden Körper noch etwas Wichtiges vorhat. Ist es ja doch von jeher die Weise des Herrn gewesen, das Geringe und vor der Welt Unscheinbare zu besonderen Zwecken auszuwählen.

Die schwierigste Frage, welche der dießjährigen Synode zur Entscheidung vorlag, war die Resignation des Dr. Nevin als Professors der Theologie im Seminar zu Mercersburg, welche er schon im letzten Frühjahr aus freiem Willen und aus den ehrenwerthesten Motiven zum Leidwesen seiner Freunde einhändigte, theils aus dem sehr natürlichen Wunsche, nach vieljährigem treuem und aufopferndem

Dienste in beiden wissenschaftlichen Anstalten zu Mercersburg weniger Verantwortlichkeit und etwas mehr Muße zu haben, theil aus gewissenhaftem Zweifel, ob er gerade jetzt, wo er die ganze Kirchenfrage einer radicalen Revision in seinem Geiste und Gemüthe unterwirft, der geeignete Mann sei, die theologische Jugend für den Dienst einer bestimmten protestantischen Denomination zu erziehen. Dieser ausgezeichnete Gekehrte hat nämlich bekanntlich seit mehreren Jahren theils in Büchern, theils im Mercersburg Review den Ultraprotestantismus, den offenen und versteckten Rationalismus und das Sectenwesen als das größte Uebel der Kirche der Gegenwart mit großem Geist, Schärfe und Tiefe und mit einem gewaltigen sittlichen Ernste bekämpft und Ansichten über die Menschwerdung, die Person Christi, die Kirche, ihre Einheit und Katholicität, über die Sacramente, besonders das h. Abendmahl und damit zusammenhängende Gegenstände vorgetragen, welche von der herrschenden Meinung des amerikanischen Protestantismus als vermeintliche Hinneigung zum Romanismus heftig angefeindet werden. Seine beiden letzten genialen und ungemein ernsten Artikel, der Eine über die Krisis der anglicanischen Kirche, der andere über den Charakter des Urchristenthums im Vergleiche mit dem Puritanismus u. Anglicanismus (in der Juli- und Sept. N. des genannten Rev.), in welchen sich so zu sagen die ganze kirchliche Krisis der Gegenwart wiederspiegelt, ohne daß uns jedoch für die schonungslos aufgedeckten Wunden des modernen Protestantismus ein anderes Heilmittel geboten wäre, als der gläubige Blick in die Zukunft, diese Artikel — sage ich — haben selbst einige seiner wärmsten Freunde einen Augenblick stutzig und bedenklich gemacht. Da nun das Erscheinen derselben gerade mit seiner Resignation zusammentraf, so gab das der seiner Theologie feindseligen religiösen und politischen Presse eine erwünschte Veranlassung zu allerlei willkührlichen Entstellungen der Motive dieser Resignation. Man leitete sie fälschlich aus einer wachsenden Unzufriedenheit der reformirten Kirche mit seinen Grundsätzen ab, ja die trügerische Fama circulirte bereits den Bericht, daß der edle Mann factisch zur römischen Kirche übergetreten und von ihr mit offenen Armen empfangen werden sei.

Wenn irgend einmal, so hatte unter diesen Umständen die puritanische Fraction in der reformirten Kirche, welche durch den bekannten Gegner des Papstthums, Dr. Berg von Philadelphia, einen Mann von populärer Rednergabe, schnellem Witz und großer parlamentarischer Gewandtheit, vertreten wird, eine günstige Gelegenheit, ihren Einfluß auf der Synode geltend zu machen und eine Reaction in derselben zu Stande zu bringen. Allein der Erfolg war gerade der entgegengesetzte. Je größer der Druck der öffentlichen Meinung von außen her war, desto entschiedener widerstand ihm die Synode, sowohl die Laienältesten, als die Pastoren. Sie behandelte die Resignationsangelegenheit nicht etwa bloß vom persönlichen Standpunkt aus, sondern zugleich als eine Principienfrage und hat noch nie so entschieden ihre Anhänglichkeit an den Dr. Nevin und die von ihm vertretene theologisch kirchliche Richtung ausgesprochen, wie dießmal. Er wurde achtungsvoll ersucht, seine Resignation zurückzunehmen und wie bisher dem Seminar als Lehrer zu dienen; falls er aber dessen ungeachtet auf seiner Resignation bestehe, so füge sich die Synode mit großem Widerstreben seinem persönlichen Wunsche und lasse seine Professur einstweilen vacant in der Hoffnung, daß er bald zu derselben zurückkehren werde und daß er in der Zwischenzeit seine bisherige Stellung im Marschall-Collegium als Präsident desselben beibehalte. Bloß zwei Geistliche, Dr. Berg und Jakob Helfenstein, von denen sich als aufrichtigen Opponenten nichts anderes erwarten ließ, stimmten gegen diesen Beschluß. Mit derselben Einstimmigkeit wurde

auch der andere theologische Professor gleichsam wieder erwählt, indem das Gesuch einer Gemeinde in Philadelphia, welche ihn angelegentlich zu ihrem Prediger zu erwählen wünschte, von der Synode abgelehnt wurde. Alle diese Verhandlungen wurden mit großer Ordnung und Würde und mit möglichster Fernhaltung aller Persönlichkeiten geführt.

Das Committee zur Ausarbeitung einer Liturgie, welche eine Sammlung des Besten aus den Gebeten der Urkirche und des Reformationszeitalters enthalten soll, so weit es mit der Confession der deutsch reformirten Kirche nicht in Conflict tritt, wurde einstimmig fortgesetzt und angewiesen, im folgenden Jahre ernstlich an's Werk zu gehen, da das Bedürfniß nach einer guten Liturgie stark zugenommen habe und nicht mehr lange auf Befriedigung warten wolle.

Sehr erfreulich sind auch die gleizeitig gefaßten Beschlüsse der Synode zur Einführung eines Systems der Wohlthätigkeit für die Beförderung der kirchlichen Interessen, woran es der deutschen Kirche in diesem Lande bisher leider noch sehr gemangelt hat. Zwar wurde im letzten Jahre mehr für die Erhaltung des Prediger-Seminars zu Mercersburg beigesteuert, als zu irgend einer früheren Zeit, und dieß verdient um so mehr dankbare Anerkennung, da ein beträchtlicher Verlust, der durch den plötzlichen Tod des früheren Schatzmeisters herbeigeführt wurde, sehr geeignet war, Geistliche und Laien zu entmuthigen. Allein um diese Liberalität aufrecht zu erhalten, gehörig zu vertheilen und auch auf die anderen wohlthätigen Operationen, wie die Erziehung armer Studenten, die inländische und ausländische Mission, die Sorge für Arme und Nothleidende ꝛc., mit größerem Erfolge auszudehnen, ist die Einführung eines regelmäßigen Systems von Opfergaben für die Zwecke der Kirche von der größten Wichtigkeit, und wenn die in dieser Hinsicht gefaßten Beschlüsse der Synode allgemein durchgeführt werden, so wird sie in Zukunft weit weniger mit jenen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, welche in diesem Lande, wo der Staat nichts für religiöse Zwecke thut und Alles vom freien Willen der Geber abhängt, so manche Kirche niederdrücken und in ihrem gedeihlichen Fortschritt hemmen.

Endlich erwähnen wir noch als ein erfreuliches Resultat dieser letzten Sitzung der reformirten Synode des Ostens, daß der von der lutherischen Synode von Pennsylvanien ihr gemachte Antrag zur Herausgabe eines gemeinschaftlichen Gesangbuches für deutsche Sonntagsschulen günstig aufgenommen und ein Committee bestimmt worden ist, um diese Arbeit zu Stande zu bringen. Wir sehen nicht ein, warum diese beiden Kirchen sich nicht auch mit der Zeit zu einem gemeinschaftlichen deutschen und englischen Kirchengesangbuch und zu einer gemeinschaftlichen Liturgie sollten vereinigen können. Wünschenswerth wäre dieß jedenfalls und zu beiderseitigem Vortheil.

Tiffin, Ohio. — Das theologische Seminar der deutsch reform. Synode von Ohio und das damit verbundene Heidelberg Colleg. zu Tiffin scheint einen recht erfreulichen Fortgang zu nehmen und das allgemeine Vertrauen und die Mitwirkung der Synode zu besitzen. Die uns kürzlich zugeschickte Inauguralrede des theol. Professors, E. V. Gerhart, gehalten während der letzten Synodalsitzung zu Miamiesburg, O. den 29sten September 1851, macht seinem Geiste und Charakter Ehre und liefert einen hinlänglichen Beweis für seine theoretische und praktische Befähigung zu dem wichtigen und verantwortlichen Posten, wozu ihn die Kirche berufen hat.